

## **Kurt Rother**

Annäherung an eine bedeutende Persönlichkeit in der „Behindertenarbeit“ der Nachkriegszeit mit nationalsozialistischer Vergangenheit

*Richard Lallathin*

### 1. Einleitung

Kurt Rother war eine der großen Persönlichkeiten in der Behindertenarbeit seit den 1960er-Jahren. Von 1964 bis 1982 prägte er als Vorstandsvorsitzender die Johannes-Diakonie. Unter seiner Leitung entwickelte sie sich zu einem großen und modernen Rehabilitationszentrum, das vielfachen Modellcharakter in der Bundesrepublik Deutschland hatte. Rother verstand es, in gleicher Weise Menschen mit Behinderung, ihre Angehörigen, Mitarbeitende und Politiker anzusprechen und mit und für sie neue Wege in der Eingliederungshilfe zu gehen.

Immer mal wieder wurde vorsichtig gefragt, warum dieser offensichtlich so begabte und kluge Jurist und Organisator aus Königsberg im Jahr 1949, im Alter von 37 Jahren, als Pfleger auf dem Schwarzacher Hof die Arbeit aufnahm und sich nicht in seinem erlernten Beruf nach Ende des 2. Weltkrieges eine neue Existenz aufbaute.

Doch seine überragenden Verdienste in der Johannes-Diakonie, in Verbindung mit seiner ostpreußischen Herkunft, die Quellen zu seiner dortigen Tätigkeit in nahezu unerreichbare Ferne rückte, ließen die kritischen Nachfragen immer wieder schnell verstummen.

Inzwischen sind aber viele „Quellen“ digitalisiert und im Internet zugänglich – so auch Quellen zu Rothers Leben und Wirken bis 1945 in Ostpreußen.

Nachfolgend ist die Quellensuche und deren Auswertung dokumentiert.

### 2. 1982 und 1944

*„Einer trage des anderen Last - Unsere Arbeit unter dem Kreuz. Ich glaube unser aller Leben ist irgendwie dadurch gekennzeichnet, daß wir Lasten zu tragen haben. In erster Linie sind es wohl ganz persönliche Lasten, die uns beschweren, die uns Mühe, oft Kummer und Sorgen machen, die belastend, oft gar lästig sind. Ist es da nicht eine unzumutbare Erwartung, auch noch für andere Last zu tragen? Ich habe meinen Dienst auf dem Schwarzacher Hof und in den Johannes-Anstalten von Anfang an als solchen erfahren, daß mir Last auferlegt wurde und ich diese Last für mich selbst und für andere zu tragen hatte. Eine meiner ersten Tätigkeiten auf dem*

*Schwarzacher Hof bestand darin, den Kruzifixus, den ich verstaubt auf dem Luther-Speicher entdeckte, in den Saal nach unten zu tragen, in dem unsere Andachten mit der ganzen Hausgemeinde [...] stattfanden.<sup>1</sup>*

*Ich mußte mich unter das Kreuz stellen. Dieses Kreuz Christi hat mich all die Jahre hindurch begleitet. 20 Jahre hindurch habe ich unter diesem Kreuz täglich mit der Hausgemeinde des Schwarzacher Hofes gesungen, Gottes Wort verkündet und gebetet [...] Ich selbst habe meine Arbeit hier immer als Gottesdienst verstanden. Daher ist die Arbeit mir immer tragbar gewesen, von daher ergab sich mir aber auch die ganze Tragweite meiner Verantwortung. Wenn sich in der Zeit meiner Tätigkeit der Schwarzacher Hof zu einer modernen Rehabilitationseinrichtung gewandelt hat, so muß ich doch mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß für mich wichtigste Grundlage meiner Arbeit nicht die Förderung der Behinderten nach modernen Gesichtspunkten der Wissenschaft war, sondern die feste Überzeugung, daß wir die Aufgabe haben, den uns anvertrauten behinderten Nächsten an die Hand zu nehmen und ihn auf seinem Lebenswege zu begleiten, und das können wir nur, wenn wir wissen, daß er Gottes Geschöpf ist wie wir, und wenn wir bereit sind, etwas von seiner besonderen Belastung mitzutragen.“<sup>2</sup>*

*„Wenn dieser Krieg längst sein Ende gefunden haben wird, dann wird das deutsche Volk in dankbarer Verehrung seiner Soldaten gedenken, die allen Widerständen zum Trotz den Feind geschlagen und damit die Zukunft und das Leben des Volkes gesichert haben. Auch in diesem Zusammenhang wird es dabei all der Männer gedenken, die in dieser vielleicht schwersten Zeit unseres Volkes nie ihren Glauben, nie ihren Mut verloren haben, die niemals schwach wurden. Ja, die so stark waren, daß sie nicht nur selbst ihren Weg als aufrechte deutsche Männer auch in den schwersten Stunden gegangen sind, sondern die auch überall dort, wo ihnen Mutlosigkeit und Schwachheit begegneten, Mut und Kraft, Glauben und Zuversicht gespendet haben. Man wird diese Männer die Starken nennen, die Aufrechten [...].*

*Wir Deutschen sind ein tolerantes Volk. In dieser Zeit aber müssen wir lernen, zu lieben und auch zu hassen. Wir müssen unsere Widersacher hassen, wie man als Mann von Ehre nur einen hassen kann, der einem die Ehre rauben will, die uns mehr gilt als das Leben [...] Ihr müßt Eure Widersacher genauso hassen wie sie Euch hassen. Mit einem Haß, der keine Grenzen kennt.“<sup>3</sup>*

38 Jahre liegen zwischen diesen beiden Texten, deren Verfasser Kurt Rother ist. Der erste Text ist dem Buch „Glücklich war ich, wenn ich helfen konnte...“ entnommen. Es erschien im Oktober 1982. Damals schied Kurt Rother als 70-Jähriger nach über 33-jähriger Arbeit in der Johannes-Diakonie aus der Leitung aus.

Der zweite Text entstammt der 29-seitigen Schrift „An die Gebildeten unserer Zeit“. Als 32-Jähriger hatte sie Kurt Rother im Sommer 1944 verfasst. Er war seit Oktober 1943 „Inspekteur der Reichsstudentenführung“, zuvor seit Dezember 1936 Gaustudentenführer Ostpreußen. Zwischen den Texten liegen 38 Jahre. Zwischen der Schrift von 1944 und dem eindrücklich geschilderten Vorgang, wie Kurt Rother den verstaubten – und wie er in anderen Gesprächen wohl auch immer wieder betonte, schwer ramponierten – Kruzifixus aus dem Speicher holte und

<sup>1</sup> Vgl. auch Rother, Eines Menschen Zeit, 307f.

<sup>2</sup> Rother, Glücklich war ich, 131f.

<sup>3</sup> Rother, An die Gebildeten, 22.26f.

im Luthersaal des Schwarzacher Hofes aufgehängt hat (wo er noch heute hängt!), liegen jedoch keine fünf Jahre. Was ist in diesen fünf Jahren geschehen? Wurde aus dem eloquenten NS-Funktionär und leidenschaftlichen Propagandisten für den totalen, aber bereits absehbar verlorenen Weltkrieg ein gläubiger Christ, mit einer Umkehrung der bisherigen Werte? Wurde aus dem Lob der „Stärke“ und der Denunziation von „Schwachheit“ nun das demütige Sich-unter-das Kreuz-Stellen und die christliche Tugend, des andern Last mitzutragen?<sup>4</sup>

### 3. 33 Jahre im Dienst der Menschen mit Behinderung

1986 veröffentlichte Rother, vier Jahre, nachdem er in den Ruhestand gegangen war, seine Erinnerungen unter dem Titel „Eines Menschen Zeit und Weg. Mein Leben für und mit Behinderten 1949 – 1982“. Im Vorwort schreibt er:

*„Der hier vorgelegte Bericht beabsichtigt nicht die Geschichte der Johannes-Anstalten in der Zeit von 1949 bis 1982 darzustellen. Über mein Leben und mein Wirken in den Johannes-Anstalten möchte ich berichten. Von meinen Begegnungen mit behinderten Menschen, mit denen ich 33 Jahre zusammenlebte, von den Sorgen ihrer Eltern und Angehörigen will ich erzählen. Ihnen zu helfen war der Inhalt meines Lebens in dieser Zeit. Was in den Jahren meines Wirkens dazu geschehen ist, darüber soll hier Rechenschaft abgelegt werden.“<sup>5</sup>*

Es folgen über 300 Seiten, auf denen Kurt Rother über sein Leben und Wirken auf dem Schwarzacher Hof und in der Johannes-Diakonie berichtet. Es ist ein eindrucksvolles Lebens- und Arbeitszeugnis. Es gibt wohl kein anderes Dokument, in dem die vielfältigen Entwicklungen der Behindertenarbeit in Deutschland vom Ende des 2. Weltkrieges bis Anfang der 1980er-Jahre in dieser Breite und mit solcher Fachkompetenz beschrieben werden, wie es Kurt Rother tut. Das nimmt nicht Wunder. Anfang 1949 tritt er als „Fachfremder“ in die Arbeit der Johannes-Diakonie ein. Nach einem kurzen Praktikum in Mosbach übernimmt er den Neuaufbau des Schwarzacher Hofes. Unter der Gesamtleitung durch einen Pfarrer, bis zu dessen Ausscheiden 1965, arbeitet Rother 15 Jahre lang unter den beschwerlichen Bedingungen der Behindertenarbeit in den ersten anderthalb Nachkriegsjahrzenten der Bundesrepublik Deutschland. Ihm und seinen Mitarbeitenden, die meisten von ihnen, so wie Rother selbst, Flüchtlinge, geht es um die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Menschen mit Behinderung, beginnend bei der Wohnraumversorgung, über die hygienische Ausstattung der Wohngruppen bis hin zur Qualifizierung der Mitarbeitenden. Mühsame Schritte der Verbesserung werden immer wieder konterkariert durch das Agieren – oder besser: durch das Nicht-Handeln – des damaligen Anstaltsleiters. Von Rother schon früh und klar erkannte Notwendigkeiten der

<sup>4</sup> Rother zitiert hier die Worte des Paulus aus dessen Galater-Brief 6,2: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

<sup>5</sup> Rother, Eines Menschen Zeit, Vorwort, S. 1.

Weiterentwicklung der Arbeit werden von der Anstaltsleitung nicht unterstützt oder es wird gar gegen ihn gearbeitet.

Als Leser der Beschreibung dieser ersten Phase bzw. der knapp ersten Hälfte von Rother's Tätigkeit in der Johannes-Diakonie fragt man sich zunehmend: Warum tut sich dieser gelernte Jurist und offensichtlich so begabte, klug und strategisch denkende Mann in seinen mittleren Lebensjahren diese Arbeit an und lässt sich die Gängelung durch die Anstaltsleitung gefallen?

Doch Rother streut immer wieder Überlegungen ein, die als eine Antwort auf die Frage darauf gelesen werden können: Der Mensch mit Behinderung ist wie ich selbst ein Geschöpf Gottes. Damit stehen wir auf einer Ebene; wir sind damit Bruder und Schwester<sup>6</sup>. Als „singende und betende Gemeinde“, so Rother immer wieder, haben sich die Menschen mit Behinderung und die Mitarbeitenden werktags und sonntags auf den Wohngruppen und im Luthersaal zusammengefunden. Hier hat er selbst über 20 Jahre lang mit der Gemeinde gesungen und gebetet und, geleitet durch die Herrnhuter Losungen, das Wort Gottes ausgelegt. Heute würde man Rother's Motivation vielleicht mit diesen Worten beschreiben: Die grundsätzliche Solidarität zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ist für mich als Christ Pflicht, mich in diese Arbeit rufen zu lassen und hier die Gaben, die mir der Schöpfer gegeben hat, zum Wohl meiner Mitmenschen, insbesondere der Menschen mit Behinderung, einzubringen.

Von 1964/65 bis 1982 war Kurt Rother dann Vorstandsvorsitzender der Johannes-Anstalten der Inneren Mission Mosbach, wie die Johannes-Diakonie von 1949 bis 1966 hieß. Der Abkehr von der in der Diakonie üblichen Leitung durch einen Pfarrer gingen in Mosbach heftige Diskussionen voraus, und sie hatte innerhalb der Diakonie in Deutschland ebenso heftige Diskussionen zur Folge. Jedenfalls wurde schon kurz nachdem der Mosbacher Dekan Fuhr Vorsitzender des Verwaltungsrates wurde, Kurt Rother zum Mitglied des neu eingerichteten dreiköpfigen Vorstands der Johannes-Diakonie berufen. Ein halbes Jahr später wurde er dann, nach dem Rücktritt der beiden anderen Vorstände, in einem zunächst wieder dreiköpfigen Vorstand der Vorstandsvorsitzende und blieb es bis zum Ende seiner Tätigkeit.

In diesen 17 Jahren entwickelte sich die Johannes-Diakonie zu einem großen und modernen Rehabilitationszentrum in der Bundesrepublik Deutschland. Diese Entwicklung trägt vor allem die Handschrift von Kurt Rother. Aber er hatte nicht nur innerhalb der Johannes-Diakonie maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung ausgeübt. Rother verstand es, ein dichtes Netz von politisch Verantwortlichen, Fachleuten der Behindertenhilfe und Führungskräften in Diakonie und Kirche zu knüpfen. Sein Ziel war von Anfang an, das Leben von Menschen mit Behinderung in einem umfassenden Sinne als das Leben von Schwestern und Brüdern im Blick zu haben und ihnen „ein Leben zu ermöglichen, das der Würde des Menschen entspricht“<sup>7</sup>.

---

<sup>6</sup> Rother, *Eines Menschen Zeit*, Zur Einführung, letzter Satz; 42; 282; 308 u.a.

<sup>7</sup> Ebd., 138.

Rother betont auf auffallende Weise immer wieder, dass er kein Fachmann im engeren Sinne für die Behindertenarbeit sei. Er sei weder Pädagoge noch Psychologe, auch nicht Diakon oder Theologe. Zugleich sah er wie kaum ein anderer die Notwendigkeit, die Behindertenarbeit auch fachlich weiterzuentwickeln. Das Zusammenspiel beider Faktoren – selber kein Fachmann, aber mit klarem Blick für das, was notwendig ist – ließ ihn zu einem großen Netzwerker werden. In diesem Netzwerk, so habe ich den Eindruck, haben sich die „Fachleute“ in großer Freiheit und gerne mit ihrem Wissen und ihren Überlegungen eingebracht. Von besonderer Bedeutung waren Tom Mutters (1917-2016), der Gründer der Bundesvereinigung Lebenshilfe, und Prof. Manfred Müller-Küppers (1925-2017), Kinder- und Jugendpsychiater an der Universität Heidelberg. Zugleich hat Rother in einer Fülle von Briefen, Vorträgen und Denkschriften seine nach vorne drängenden Überlegungen kommuniziert und für sie erfolgreich geworben. Zuweilen scheint es sogar so gewesen zu sein, dass die Verantwortlichen in Ministerien und Verwaltung dankbar waren für die neuen, z.T. kühnen Ideen, die der in der diakonischen Welt selbst eher wie ein Fremdkörper wirkende Kurt Rother in Worte und Zahlen fasste. Auch wenn diese Zahlen die Bereitstellung von Budgetmitteln bedeutete, deren Dimension bisher außerhalb dem in der Behindertenarbeit Üblichen lag.

In Stichworten seien Rother's Leistungen genannt:

- Wohnraumverbesserung durch Nachholprogramme zur Verbesserung der alten Anstaltsgebäude und Neubauplanungen; hier ist v.a. das Spastikerzentrum und das RSM (Rehabilitationszentrum für Schwerst- und Mehrfachbehinderte) zu nennen
- Mitarbeiter: Gewinnung von Mitarbeitenden, angemessene Bezahlung und Rahmenbedingungen (u.a. Regelung der Arbeitszeiten und des Urlaubs, Altersversorgung)
- Qualifizierung der Mitarbeitenden: Zusammen mit Stetten 1967 Aufbau der ersten Fachschule für Heilerziehungspflege
- Fachliche Ausdifferenzierung der Angebote (z.B. Einrichtung der Reittherapie)
- Auf- und Ausbau der medizinischen Versorgung; Gründung der Neurologisch-psychiatrischen Klinik und weiterer klinischer Angebote
- Schaffung von Arbeitsplätzen für Menschen mit Behinderung in Werkstätten; vielfältige Überlegungen zu ihrer Ausbildung in den Werkstätten und im Berufsbildungswerk
- Enger Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern, zu Mitarbeitenden und zu den Eltern/Angehörigen.

#### 4. Gerüchte und „Unsicherheiten“ über Rother's Leben vor 1949

Auf detaillierte und beeindruckende Weise hat Rother in *Eines Menschen Zeit und Weg* über sein 33-jähriges Wirken in der Johannes-Diakonie Rechenschaft abgelegt – so seine eigene Formulierung.

Auch wenn es nur um die Jahre 1949 bis 1982 geht, fällt auf, dass Kurt Rother, mit Ausnahme zweier eher nebensächlicher Angelegenheiten<sup>8</sup>, an keiner Stelle in irgendeiner Weise auf sein Leben vor 1949 Bezug nimmt. Wir erfahren weder etwas über seine Herkunft, seine Familie, sein Studium noch über seine Tätigkeit in Ostpreußen. 1944/45 hatte er immerhin Familie und war inzwischen über 32 Jahre alt.

In der Mitarbeiterschaft war bekannt, dass er nach dem Krieg mit seiner Familie bei Verwandten in Neunkirchen untergekommen sei und zeitweise wohl in einem Steinbruch und/oder im Wald gearbeitet habe. Seine Arbeitsaufnahme zu Beginn des Jahres 1949 in der Johannes-Diakonie begründete er ganz pragmatisch: Diese Arbeit sei für ihn, der mit einer Handverletzung aus dem Krieg heimgekommen sei, auf Dauer leichter als im Steinbruch.

Es gab wohl immer wieder Andeutungen, dass Rother eine „Vergangenheit“ im „Dritten Reich“ gehabt habe. Aber seine Leistungen in der Johannes-Diakonie verboten weiteres Nachfragen – so zumindest deute ich das „Schweigen“ zu Lebzeiten von Kurt Rother.

Für seine Verdienste um das Gemeinwesen erhielt er die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg (1979)<sup>9</sup> und 2005 die Ehrenbürgerwürde der Gemeinde Schwarzach.

Auch in der Johannes-Diakonie gab es immer wieder Überlegungen, wie das Wirken Rothers gewürdigt werden könnte.

Der Name Rother ist auf dem Schwarzacher Hof bis heute sichtbar: Ein Wegweiser zeigt in Richtung „Haus Rother“. Dort wohnte Ehepaar Rother bis Anfang der 2000er-Jahre. Vor dem inzwischen stillgelegten Rehabilitationszentrum für Schwerst- und Mehrfachbehinderte (RSM) verweist eine hochwertig gestaltete Informationstafel auf Kurt Rother, der „mit diesem Zentrum [...] neue Wege der Förderung für schwer geistig und mehrfachbehinderte Menschen geschaffen“ hat.

2013 wurde in Neckarbischofsheim ein neues Gebäude für die Fachschule für Sozialwesen – Fachrichtung Heilerziehungspflege der Johannes-Diakonie bezogen. Damals wurden Überlegungen angestellt, diese Fachschule, deren „Vater“ Kurt Rother war, nach ihm zu benennen. Da „Unsicherheiten“ im Blick auf Rothers Leben vor 1945/49 bestanden, trat der damalige Vorstand mit der Bitte an mich heran, zu prüfen, ob es Gründe geben könnte, von der Namensgebung „Kurt Rother Schule“ Abstand zu nehmen.

Konnte man in vor-digitaler Zeit davon ausgehen, dass sich der „Mantel der Geschichte“ von Jahr zu Jahr mehr über die Vergangenheit legt, so findet man heute zunehmend mehr Dokumente über die „Vergangenheit“ im Internet. Diese Erkenntnis sollte sich im Blick auf Kurt Rother zweimal bewahrheiten.

<sup>8</sup> Ebd., 31: Sie steht im Zusammenhang mit der eher humorvollen Beschreibung, dass er als Jurist von seinen Kollegen in der Diakonie nicht so recht einzuordnen gewesen sei. 66: Hier erwähnt er seinen Studienfreund von der Universität Königsberg, der als Gutsverwalter auf den Schwarzacher Hof kommt.

<sup>9</sup> Ostpreußenblatt (Anhang 3).

Ich machte mich also 2013 an die Internetrecherche – und fand im „Archiv zur Geschichte des studentischen Kameradschaftswesens (AGK)“, Würzburg, das „Organigramm ehem. Reichsstudentenführung (RSF), Stand: Deutscher Hochschulführer 1939“. Dort tauchte der Name Kurt Rother als Gaustudentenführer Ostpreußen auf. Weitere Einzelheiten waren nicht in Erfahrung zu bringen. Aber der NS-Studentenbund war immerhin eine der Gliederungen der NSDAP – und in ihr hatte Kurt Rother die zweithöchste Stufe erreicht (sein Vorgesetzter war Reichsstudentenführer Gustav Adolf Scheel; zu ihm später).

Diese Entdeckung – und die Befürchtung, dass noch Weiteres zu Tage kommen könnte – ließen den Vorstand Abstand davon nehmen, die Fachschule nach Rother zu benennen. Für mich war die damalige Entscheidung nachvollziehbar und ich unterstützte sie; emotional bedauerte ich sie. Denn mein Blick auf die Diakonie war auch immer bestimmt durch „große“ Gestalten, die die Diakonie geprägt haben. Eine solche „große Gestalt“ war für mich (und ist bis heute) Kurt Rother.

Dass die damalige Entscheidung richtig war, musste ich im Sommer 2020 auf für mich geradezu dramatische Weise erkennen. Eher zufällig recherchierte ich wieder den Namen Kurt Rother – und entdeckte eine „Rezension“ von Kurt Rother's Schrift von 1944 *An die Gebildeten unserer Zeit!* Diese Rezension wurde 2018 ins Internet gestellt. Wie ich später erfuhr, stammte sie von einem Neffen Rother's. Dieser Neffe war immer wieder auf dem Schwarzacher Hof zu Besuch und brachte mir gegenüber seine persönliche Wertschätzung für Kurt Rother zum Ausdruck, trotz seiner deutlichen Kritik an dem „Werk“ seines Onkels.

Der Verwandte stellte mir Rother's Schrift zur Verfügung. Kurze Zeit später konnte ich mir dann ein eigenes Exemplar erwerben. In einem Internet-Antiquariat fand ich die Schrift unter dem Autorennamen Kurt Rother. Seither wird sie dort immer mal wieder angeboten.

In dieser Zeit fand ich im Internet auch eine „Liste der auszusondernden Literatur“ des Ministeriums für Volksbildung der DDR, Dritter Nachtrag 1953. Unter der Nummer 4187 wird Rother's Schrift aufgeführt; hier wird als (falsches) Erscheinungsjahr 1930 genannt.

## 5. Rother's Schrift *An die Gebildeten unserer Zeit*

*An die Gebildeten unserer Zeit* erschien in der Verlagsgemeinschaft Ostpreussen G.M.B.H. – Sturm-Verlag – Ferdinand Hirt – Königsberg (Pr) – ohne Jahr. In der Zeitschrift des NS-Studentenbundes „Die Bewegung“ vom September 1944<sup>10</sup> finden sich eine kurze Rezension und Ausschnitte aus der Schrift. Darin heißt es, die Schrift sei „in diesen Wochen erschienen“. Demzufolge ist als Entstehungszeit der Sommer 1944 anzunehmen. Kurt Rother war damals 32 Jahre alt.

---

<sup>10</sup> Im Anhang, 2f.

*An die Gebildeten unserer Zeit* umfasst 29 Seiten. Auf weiteren 11 Seiten sind kurze Texte abgedruckt, mit denen Rother seine Gedanken wohl in einen größeren Zusammenhang stellen will. Sie beginnen mit einem Brief von Houston Stewart Chamberlain<sup>11</sup> (1855 – 1927) von 1923 an Adolf Hitler. Dann folgt ein Text von Ernst Moritz Arndt (1769 – 1860). Darin spricht dieser die Deutschen als die Gelehrten und Gebildeten an. Rother zitiert gleich auf der ersten Seite seiner Schrift Arndt und will sich wohl mit dem Titel seiner Schrift in die Tradition von Arndt stellen. Als dritter Text folgt eine „Mahnung“ mit dem Titel „An die Gebildeten deutschen Blutes“. Der Verfasser ist im November 1923 beim Hitlerputsch in München ums Leben gekommen. Der vierte Text ist ein Aufruf aus „Der junge Revolutionär“, Zeitschrift der nationalsozialistischen Studenten, 1927. Auch darin wird an die Studenten als die „Gebildeten“ appelliert. Der letzte Text stammt von „Professor Ph. Lenardt“ (1862-1947; richtige Schreibweise: Lenard). Der Heidelberger Nobelpreisträger und Begründer der „deutschen Physik“ Philipp Lenard macht darin Ausführungen zu „Hitlergeist und Wissenschaft“.<sup>12</sup>

Rother knüpft in seiner Schrift an die Freiheitskriege von 1813 an. So wie damals die Deutschen gegen Napoleon in einem Schicksalskampf ihre Freiheit unter der Führung der Gebildeten ihrer Zeit erkämpft haben, so müssten die Deutschen in der Gegenwart ihre Freiheit gegen den Bolschewismus behaupten. Aus Rothers Worten ist deutlich die bedrohliche militärische Situation des „Dritten Reiches“ herauszulesen. Seine Antwort auf diese Lage ist der geradezu beschwörende Appell an die Leser, in diesem Kampf die Reihen zu schließen, sich hinter Hitler einzureihen und den Kampf als Schicksalskampf der Deutschen<sup>13</sup>, bei dem es um Alles oder Nichts geht, anzunehmen. Der große Feind ist der Bolschewismus, der überwunden werden muss. Der Überfall und die Inbesitznahme des rohstoffreichen Russlands wird damit gerechtfertigt, dass die Russen nicht in der Lage wären, ihre Ressourcen „auszunützen“<sup>14</sup>.

Es folgen Ausführungen zum „ewigen Juden“<sup>15</sup>. Er stehe als Drahtzieher schon immer „hinter dem offenen Feind“, der das deutsche Volk vergiftet habe. Doch das „Unwesen der Juden“ sei 1933 beseitigt worden<sup>16</sup>. Rother schreibt dann: „Heute aber kämpfen wir gegen denselben Juden außerhalb unseres Volkes. Wir müssen das nur erkennen. Auch das Ziel unseres Kampfes ist das gleiche: die Rettung des deutschen Volkes vor dem Chaos, vor der wirklichen inneren und äußeren Auflösung, aus der es dann nie mehr ein Auferstehen und einen Aufbau geben würde.“

<sup>11</sup> Houston Stewart Chamberlain (1855 in Portsmouth, England; † 1927 in Bayreuth) war ein englisch-deutscher Schriftsteller. Chamberlain, der in französischer und deutscher Sprache schrieb, war Verfasser zahlreicher populärwissenschaftlicher Werke [...] mit pangermanischer und antisemitischer Einstellung. Sein bekanntestes Werk sind *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* (1899), das zu einem Standardwerk des rassistischen und ideologischen Antisemitismus in Deutschland avancierte (Wikipedia).

<sup>12</sup> Der Titel von Rothers Schrift klingt auch an den Titel eines der großen theologischen Werke an, Daniel Friedrich Schleiermachers *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*, 1799. Dieses Buch war Rother sicher, zumindest dem Titel nach, bekannt. Aber er nimmt keinen Bezug darauf.

<sup>13</sup> Rother, *An die Gebildeten*, 16.

<sup>14</sup> Ebd., 6.

<sup>15</sup> Ebd., 12.

<sup>16</sup> Ebd., 13.



Wer in dieser Zeit nicht erkennt, daß unser Volk an einem Abgrund steht, dessen Tiefe wir uns überhaupt nicht vorzustellen vermögen, der mag wissen, daß das Volk auch ohne ihn weiß, was es zu tun hat“. Die Formulierung „gegen denselben Juden außerhalb unseres Volkes“ legt die Deutung nahe, dass Rother den „Kampf gegen den Juden innerhalb des Volkes“ als erfolgreich abgeschlossen ansieht. Er nimmt damit Bezug auf den NS-Völkermord an der Judenheit, ohne dies explizit so zu benennen. Am Ende der Schrift kommt Rother im Zusammenhang mit der Bombardierung der deutschen Städte durch die Alliierten – und der damit verbundenen Zerstörung „schönster und wertvollster Kulturdenkmäler“ – nochmals auf „den Juden“ zu sprechen: nur ihm sei der „Zynismus zu eigen“, Kulturwerte in diesem Umfang zu zerstören, „damit am Ende jene graue Masse entstehen kann, die ohne eigene Art, ohne eigene Werte ein williges Werkzeug in der Hand der Juden wird“<sup>17</sup>.

Rothers Schrift ist ein leidenschaftliches Plädoyer an die „Gebildeten“ seiner Zeit, sich dem „Schicksalskampf“ der Deutschen zu stellen. Er tut das mit Worten, die immer wieder den Bereich des Religiösen berühren. Mehrmals reicht das Reden nicht aus – es muss „gepredigt“ werden<sup>18</sup>. Es ist viel vom „Glauben“ die Rede, der „gewaltig“ und „unerschütterlich“ ist. Und natürlich wird Luther als Glaubensheld vorgestellt, der selbst den Teufel nicht fürchtete<sup>19</sup>. Für uns heute schier unerträglich, für die damalige Zeit innerhalb des Neuluthertums nicht ungewöhnlich, bringt Rother den „Glauben“ mit Kampf und Stärke zusammen. Der Kampf gilt der Schwachheit<sup>20</sup>. In die Gemeinschaft der Starken gehört der Gebildete. Rother schreibt: „Gewiß [...] es ist nicht leicht in dieser Zeit, die so Schweres von uns fordert, die so grausam und dunkel ist, niemals den Mut zu verlieren, nie schwach zu werden. Aber wo sind denn jemals in der Geschichte unseres Volkes Größe und dauernde Werte anders errungen worden als durch den härtesten Kampf?“<sup>21</sup>

Selbstverständlich begegnen auch Formulierungen, die wir heute als Stereotype nationalsozialistischer Sprache wahrnehmen, die aber in der damaligen Zeit zum allgemeinen Sprachcode gehörten. Dazu gehört der Begriff der „Systemzeit“<sup>22</sup>, mit dem die verhasste Weimarer Republik denunziert wird. Dazu gehört das „Versailler Diktat“<sup>23</sup>. Eher ungewöhnlich umschreibend benennt Rother die sogenannte „Dolchstoßlegende“<sup>24</sup>. Allerdings fällt auf, dass er zwar argumentiert, dass „die Heimat“ den an der Front kämpfenden Soldaten nicht ausreichend „zur Seite gestanden“ habe. Aber er spricht nicht vom unbesiegten deutschen Heer, dem von anderen Deutschen mit dem Dolch in den Rücken gefallen worden sei. Ich kann mir durchaus

---

<sup>17</sup> Ebd., 27f.

<sup>18</sup> Ebd., 3, 26, 28.

<sup>19</sup> Ebd., 21.

<sup>20</sup> Ebd., 22.

<sup>21</sup> Ebd., 22.

<sup>22</sup> Ebd., 11.

<sup>23</sup> Ebd., 26.

<sup>24</sup> Ebd., 11.

vorstellen, dass Rother in dieser Frage klug genug war zu erkennen, dass das deutsche Heer angesichts der drückenden Übermacht 1918 keine Chance mehr hatte, den Krieg zu gewinnen. Gewiss, wenn es mehr Unterstützung durch die „Heimat“ erhalten hätte – so deute ich Rother's Worte –, hätte es siegen können. Aber im November 1918, als Matthias Erzberger (1875 – ermordet 1921) den Waffenstillstandsvertrag unterschreiben musste, war es zu spät.

Was mag die Motivation von Kurt Rother gewesen sein, im Sommer 1944 seine Schrift zu verfassen? Im Oktober 1943 wurde er zum „Inspekteur der NS-Studentenschaft“ ernannt. Diese Position bedeutete auf alle Fälle auf der Karriereleiter im NS-System einen weiteren Schritt nach oben<sup>25</sup>. Ob er sich mit diesem „Appell“ zum Durchhalten im „Schicksalskampf“ der Deutschen gegen den Bolschewismus und das Judentum für noch höhere Posten andienen wollte – wie der Rezensent von 2018 schreibt? Oder war es doch die damalige innere Überzeugung Rother's, tatsächlich in einem „Schicksalskampf“ zu stehen, der über Alles oder Nichts entscheiden wird? Die Ostpreußen immer näher rückende Front und der weitere Fortgang des Krieges bestätigten ja durchaus, dass Rother in der Einschätzung der Lage realistisch und klar war.

Möglicherweise spiegeln sich in Rother's Schrift auch die Aktionen und Hinrichtungen der Mitglieder der „Weißen Rose“ an der Universität München wider. Für die „Weiße Rose“ stehen v.a. die Geschwister Hans (\*22.09.1918) und Sophie Scholl (\*9.05.1921). Beide wurden zusammen mit ihrem Kommilitonen Christoph Probst (\*6.11.1919) nach einem kurzen Prozess vor dem von Robert Freisler geleiteten Volksgerichtshof am 22. Februar 1943 in München hingerichtet. In der Folgezeit gab es sicher große Unsicherheiten und Diskussionen unter den Studierenden der Universität München und in ganz Deutschland. Es war zugleich die Zeit, in der sich das Kriegsgeschehen immer stärker auf Deutschland verlagerte und die deutsche Niederlage sich abzeichnete. In dieser „unserer Zeit“ gab es immer wieder Studenten, die sagten „Wir hätten nicht sollen“ oder „Wer weiß ob wir nicht“<sup>26</sup>. Die NSDAP sah den Widerstand und hörte die Bedenkenträger und sah die Notwendigkeit, diesen eine breite ideologische Kampagne entgegenzustellen. In diesem Zusammenhang gelang es möglicherweise dem Nationalsozialistischen Deutschen Studenten-Bund (NSDStB) eine Unabkömmlich-Stellung für Rother zu erwirken. Er musste vermutlich auf zahlreichen Veranstaltungen sprechen. Um möglichst viele Studenten zu erreichen, verfasste er dann die Schrift *An die Gebildeten unserer Zeit*. Unter diesem Blickwinkel könnten die folgenden Sätze die zentrale Aussage der Schrift Rother's bilden: „Eure vernichtende Kritik gelte aber allen Feinden des Vaterlandes und des Volkes. Ihr werdet diese Feinde, die sich tarnen, die sich hinter Phrasen und Lügen verstecken, besser erkennen als jeder andere. Gerade diese geistigen Gegner sind Eure Feinde. Sie aufzuspüren und zu vernichten ist Eure Aufgabe“<sup>27</sup>. Er fordert also die Studenten auf, ihre Kommilitonen zu bespitzeln und erkannte NS-Gegner dem Scharfrichter auszuliefern, wie die Mitglieder der

<sup>25</sup> Die Bewegung, Februar 1944, im Anhang, 2 d).

<sup>26</sup> Rother, *An die Gebildeten*, 25.

<sup>27</sup> Ebd., 20.

„Weißen Rose“. Kurt Rother fordert hier die Identifizierung von NS-Gegnern und ihre Vernichtung!

## 6. Kurt Rother's Biographie vor 1949/45 – eine Spurensuche

Die Entdeckung der Schrift Rother's drängte dazu, Weiteres über seinen Weg im „Dritten Reich“ und seine Verstrickung in das NS-System in Erfahrung zu bringen.

Im Bundesarchiv liegen sechs Akten zu Kurt Rother vor.<sup>28</sup>

Aus diesen Akten – Briefe, von Rother ausgefüllte Fragebögen, von ihm verfasste Lebensläufe, Beurteilungen u.a. – lässt sich die Biografie Kurt Rother's bis 1945 relativ genau nachzeichnen.

Kurt Max Hermann Rother wird am 13. Juli 1912 in Duneyken, Kreis Treuburg/Ostpreußen als Sohn des Landwirts Max Rother, geb. 3.01.1877, gest. 22.02.1928 in Allenstein und seiner Frau Käte, geb. Ludat, geb. 10.04.1891, geboren. Er hat zwei Geschwister. Weder in den Akten noch in den Schriften Rother's findet sich ein näherer Hinweis auf sie. Lediglich aus seinem handschriftlichen Lebenslauf<sup>29</sup> von 1934 geht hervor, dass er das zweite Kind seiner Eltern war. Kurt Rother stirbt am 15. November 2007 im Alter von 95 Jahren in Baden-Baden. Er wurde auf dem Friedhof in Unterschwarzach beigesetzt.

Rother heiratet am 7.12.1938 Hildegard, geb. Lotto, geb. 26.02.1914 in Schwarzort/Memel. Ihr Vater war evangelisch-lutherischer Pfarrer (was allerdings in keiner der Akten genannt wird). Ehepaar Rother bekommt vier Kinder: Winfried \*2.06.1941, Hildegard \*14.04.1943, Hildegard Reintraut \*13.09.1944 und Almuth \*20.03.1948.

Von 1926 bis 1933 besucht er das Staatliche Gymnasium in Allenstein.

Am 13.03.1933 legt er die Reifeprüfung „mit Auszeichnung“ ab.

Vom 22.04. bis 30.09.1933 leistet er den „Freiwilligen Arbeitsdienst“ in Tilsit.

Vom 1.11.1933 bis zum 2.04.1938 studiert er „auf der Universität Königsberg“. Aus einer Notiz<sup>30</sup> geht hervor, dass er zunächst zwei Semester Theologie, dann sechs Semester Jura studiert hat.

Am 29.11.1935 tritt Rother aus der Evangelisch-lutherischen Kirche aus<sup>31</sup>. Fortan gibt er als Konfessionsmerkmal „gottgläubig“ an. Es ist die im „Dritten Reich“ übliche Bezeichnung derjenigen, die aus einer der traditionellen Kirchen (evangelisch und katholisch) ausgetreten sind. „Als gottgläubig galt, wer sich von den anerkannten Religionsgemeinschaften abgewandt hatte, jedoch nicht glaubenslos war. Die Einführung des Begriffs (im ‚Dritten Reich‘) war der ‚Versuch, eine religiöse Identifikationsformel für Nationalsozialisten jenseits der Kirchen und sonstigen

<sup>28</sup> BArch, 1 – 6.

<sup>29</sup> BArch, 2, 2f.

<sup>30</sup> BArch, 6,3.

<sup>31</sup> BArch, 2, 17.

Glaubensgemeinschaften zu schaffen“<sup>32</sup>. Die Bezeichnung „gottgläubig“ „bezeugte einen Kirchenaustritt und galt [...] ‚als Ausweis besonderer ideologischer Nähe zum Nationalsozialismus‘“<sup>32</sup>.

Vom 10.08. bis 8.10.1938 ist Rother „Soldat Infanterie Osterode“.

Seit 1.08.1938 ist er „formal“ in Ausbildung als Gerichtsreferendar, ab 15.04.1939 bis 15.08.1939 als Regierungsreferendar.

Aus einem Schreiben Rother vom 13.7.1944<sup>33</sup> geht aber hervor, dass er in seinem Referendariat nicht die notwendigen Ausbildungszeiten erreichen konnte, die zur Ablegung der Zweiten Dienstprüfung (die damals wohl „Große Staatsprüfung“ hieß) notwendig gewesen wären. Sein Antrag auf eine „Sondergenehmigung“ wird abschlägig beschieden<sup>34</sup>.

Passend hierzu findet sich aus dem Sommer 1939 eine „Beurteilung: Zwischenzeugnis: ausr. Er (Rother) ist nebenamtlich stark in Anspruch genommen worden und hat sich dem Vorbereitungsdienst nicht richtig widmen können. Er besitzt aber die Fähigkeit und die Eignung zum Rechtswahrerberuf und wird sicher im fortschreitenden Ausbildungsgange gute Leistungen aufweisen. Er ist eine geschlossene Persönlichkeit von klarem Blick, großer Entschlussfreude und großem Verständnis für die Erfordernisse des Rechtswahrerberufs“<sup>35</sup>.

Von einer später erfolgten Prüfung findet sich nichts in den Unterlagen. So muss vermutet werden, dass Rother als formalen Ausbildungsabschluss nur das Erste juristische Examen vorweisen konnte.

Nach dem (formal offensichtlich nicht abgeschlossenen) Referendariat war Rother beruflich vom 18.08.1939 bis zum 1.09.1943 als „Leutnant Artillerie im Felde“ bei der Wehrmacht. Aus verschiedenen Selbstzeugnissen geht hervor, dass er in Russland eingesetzt war. In einem Dokument aus dem Spruchkammerverfahren schreibt er, dass er die Feldzüge in Polen, Frankreich und Russland mitgemacht habe. Er berichtet von zwei Verletzungen. Ebenfalls in einem Dokument aus dem Spruchkammerverfahren<sup>36</sup> ist von folgenden Verletzungen die Rede: „1943: Verletzung am Knie: Stecksplitter, Rückenquetschung; linke Hand: Verlust des Daumens.“

In einer gewissen zeitlichen Spannung dazu steht die Mitteilung in einem Brief aus der Parteizentrale in München vom 27.10.1944<sup>37</sup>. Danach war „Pg. Rother Regierungsassessor. Er schied zum 1.05.1939 aus dem Staatsdienst aus“.

Aus einem Brief vom 20.03.1943<sup>38</sup> geht hervor, dass „Regierungsreferendar K. Rother zum Regierungsassessor ernannt wird [...] ohne Ablegung der großen Staatsprüfung.“

<sup>32</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Gottgläubig>.

<sup>33</sup> BArch, 6, 34.

<sup>34</sup> BArch, 6, 35.

<sup>35</sup> BArch, 6, 3.

<sup>36</sup> GLA 11.

<sup>37</sup> BArch, 3, 68.

<sup>38</sup> BArch, 6, 24.

Nach Mitteilung in einem Brief vom 25.10.1943<sup>39</sup> ist Rother „am 3.09.1943 aus dem aktiven Wehrdienst entlassen worden und für die Parteikanzlei zur Dienstleistung in der Reichsstudentenführung als Inspekteur des Reichsstudentenführers uk. (=unabkömmlich) gestellt worden.“ Die Parteikanzlei unterstand Martin Bormann (daneben gab es als zwei weitere „Machtzentren“ die Kanzlei des Führers der NSDAP, deren Leiter Philipp Bouhler war und die die T 4-Aktion organisierte, sowie die Reichskanzlei unter Führung von Hans Heinrich Lammers).

Neben Ausbildung, Studium und Referendariat engagierte sich Kurt Rother in hohem Maße in nationalsozialistischen Organisationen und Parteigliederungen. Nicht immer ist erkennbar, ob es sich um die Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten handelt oder ob er dafür auch eine Bezahlung erhielt. Nachfolgend werden seine Aktivitäten und Mitgliedschaften aufgeführt:

Am 1.11.1931 trat Rother in Allenstein in die Hitler-Jugend und den NS-Schülerbund ein und wurde Schulungsleiter in der Oberstufe des Gymnasiums. Im Sommer 1932 betrieb Rother aktive Wahlpropaganda für die NSDAP. Vom 1.10.32 bis 1.03.1934 baute er in seinem Heimatort Göttkendorf die SA auf, ebenso auch den Stützpunkt der NSDAP und war hier als Blockwart und Ortsgruppen-Schulungsleiter tätig.

Am 1.11.1932 ist er in die NSDAP, Mitglieds-Nr. 1.471.070, eingetreten. Rother gibt mehrmals dieses Datum als Eintrittsdatum an. Irritierend ist, dass in seinem NSDAP-Mitgliedsausweis der 1.2.33 (in dieser Schreibweise) als Eintrittsdatum genannt ist. Es ist schwer vorstellbar, dass er in den Fragebögen das Eintrittsdatum gegenüber dem Parteiausweis fälschte, um möglicherweise mit einem Parteieintritt vor der Machtergreifung am 30.01.1933 zu demonstrieren, dass er kein Opportunist, sondern schon längst nationalsozialistisch gesonnen sei. Zu bedenken ist auch, dass er bei seinem Parteieintritt, ob er ihn nun am 1.11.1932 oder am 1.02.1933 vollzogen hat, mit zwanzigeinhalb Jahren vergleichsweise jung war.

Im Personalfragebogen (für die Anlegung der SA-Personalakte) vom 26.11.1938<sup>40</sup> wird in der Zeile „Eintritt in die NSDAP (ab Neugründung 1925)“ als Eintrittsdatum der 1.11.32 genannt. Darunter steht die Erklärung: „Lt. Mitgliedsbuch 1.2.33. Differenz erklärt sich aus Übertritt aus H.J.“

In seinem handschriftlichen „Lebenslauf des S.A.-Anwärters Kurt Rother“<sup>41</sup>, mit dem er sich für den Eintritt in die SA bewirbt, die dann am 3.03.1934 erfolgte, schreibt Rother: „Auf der Schule geriet ich schon früh mit meinen Kameraden, die größtenteils Zentrumsanhänger waren, in politische Auseinandersetzungen. Die Wut gegen diese verbohrt Menschen, die fürs Vaterland und die Not des Volkes nichts übrig hatten, bewog mich im Sommer 1931 in den nationalsozialistischen Schülerbund einzutreten. Hier wuchs ich immer mehr in die Welt des Nationalsozialismus hinein. Mein größter Wunsch war es, in Göttkendorf, das damals noch ganz

---

<sup>39</sup> BArch, 6, 31.

<sup>40</sup> BArch, 2, 17-22.

<sup>41</sup> BArch, 2, 2f.

schwarz war, den Nationalsozialismus hineinzutragen. Mit Zettelverteilen begannen wir unsere Arbeit. Im Mai 1932 traten schon einige Jungen in die S.A. ein. Bald erhielten wir dann auch von der Partei unseren eigenen Stützpunkt. Ich wollte zunächst in die S.A. gehen. Als ich aber sah, daß in der Partei noch viel mehr Arbeit nötig war, trat ich in die P.O. (Partei-Organisation?) über und wirkte hier als Blockwart und Ortsgruppenredner. Am 1.11.32 trat ich vom Schülerbund in die Partei über. Weil ich jetzt in Königsberg in der P.O. keine zufriedenstellende Arbeit habe und auch der Meinung bin, dass die Jugend in die S.A. gehört, bitte ich, mich in die S.A. aufzunehmen.“<sup>42</sup>

Es bleibt also auch nach diesem Dokument, das immerhin schon 1934 entstanden ist, offen, wann Rother in die NSDAP eingetreten ist. Nach seinem „Selbstverständnis“ war es am 1.11.1932 (Übertritt vom „Schülerbund in die Partei“). Möglicherweise ist aber der „formale“ Eintritt tatsächlich erst am 1.02.1933 erfolgt.

Die Aufnahme in die SA war am 4.3.1934. Am 20.04.1934 wurde er in Allenstein auf den Führer vereidigt. Am 1.5.1937 wurde er zum Sturmführer ernannt, am 9.11.1938 zum Obersturmführer, am 30.01.1941 zum Obersturmbannführer und am 20.04.1944 zum Standartenführer (entspricht dem militärischen Rang eines Oberst).

Seine Funktionen und Dienstzeiten in der NS-Studentenschaft waren:

Vom 1.12.1933 bis zum 1.11.1936: Amtsleiter bei der Gaustudentenführung Ostpreußen (also in der gesamten Zeit seines Studiums an der Universität Königsberg).

Ab dem 1.11.1936 in der Gauleitung Ostpreußen: Gaustudentenführer (in einem Brief vom 5.05.1937 heißt es dagegen, dass Rother erst zum 1. Mai 1937 zum Leiter der Oststelle der Reichstudentenführung berufen wurde).

Seit dem 1.10.1943 in der Reichsstudentenführung: Inspekteur.

Ebenfalls seit dem 1.10.1943 war er Verbindungsführer in der Obersten SA.-Führung.

Als Gau-Studentenführer Ostpreußen gehörte Rother auch der Gauleitung Ostpreußen der NSDAP an.

Mit Antritt der Stelle als Inspekteur der Reichsstudentenführung im Oktober 1943 ist der Dienstsitz Rothers München, da dort seit 1926 der Sitz des NSDStB war. Inwieweit er – eventuell auch seine Familie – sich dort aufhielt, geht aus den Unterlagen nicht eindeutig hervor. Ein handschriftlich verfasster Lebenslauf von Kurt Rother ist überschrieben mit „München, den 1.8.1944“<sup>43</sup>. In einem Brief vom 22.12.1944 heißt es: „Der Regierungsassessor Kurt Rother ist auf dem Weg über die Parteikanzlei im Austauschverfahren bis auf weiteres ohne Fristsetzung uk.-gestellt. Er leitet zurzeit geschäftsführend das Organisations- und Personalamt der Reichsstudentenführung mit dem Dienstsitz München.“<sup>44</sup> Am 28.02.1945 erfolgt von Berlin aus

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> BArch, 3, 87f.

<sup>44</sup> BArch, 6, 36.

nochmals eine Anfrage an die Reichsstudentenführung in München, ob Rother für „Zwecke der Reichsstudentenführung noch uk.-gestellt ist.“<sup>45</sup>

Im Meldebogen zum Spruchkammerverfahren vom 12.09.1946 gibt Rother als Wohnort von 1933 bis zum 1.04.1945 Königsberg an, vom 21.04.1945 bis 10.08.1945 den Ort Strobl. Strobl ist eine Gemeinde im Bezirk Salzburg-Umgebung mit 3.670 Einwohnern (Stand 01.01.2022).

Dies würde zu der Information aus den Unterlagen des Spruchkammerverfahrens<sup>46</sup> passen, dass für Rother im „Auffanglager Neckarzimmern“ am 10. September 1946 ein Flüchtlingsausweis ausgestellt (Nummer 19474) worden ist. In Neckarzimmern kamen 1946 30.000 „Reichsdeutsche“ aus Süd- und Südosteuropa, zumeist über Österreich, an. Es ist gut denkbar, dass Kurt Rother (und seine Familie) mit diesem „Flüchtlingsstrom“ in die Neckar-Odenwald-Region kam, zumal sich bereits Verwandte in Neunkirchen aufhielten, wohin Rother dann zogen.

## 7. Das Spruchkammerverfahren in Sachen Kurt Rother, Eberbach 1946-48

Im Generallandesarchiv (GLA) Karlsruhe liegen unter dem Aktenzeichen 465t, Nr. 9856 die Unterlagen zu Rother's Spruchkammerverfahren.<sup>47</sup> Der Aktenbestand umfasst 64 Seiten und reicht von 1946 bis 1976. Das Titelblatt enthält die folgenden Angaben:

„Lfd. Nr. 62 / 50 / 1004 – Spruchkammer: Eberbach – Gemeinde Neunkirchen – Milit.-Reg: Mosbach/B. – Arbeitsamt: Mosbach/B. – Finanzamt: Mosbach/B. – Kartei. 7 – Register Nr. 3877 – In Sachen gegen Reg. Asses. Rother, Kurt“.

Grundlage des Spruchkammerverfahrens (umgangssprachlich als Entnazifizierungsverfahren bezeichnet) ist der von Kurt Rother ausgefüllte *Meldebogen*<sup>48</sup> auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. 3. 1946. In der Kopfzeile wird als „Einlieferungsart“ Neunkirchen (gestempelt), als „Einlieferungstag“ der 12.9.46 genannt.

Neben den persönlichen Angaben (z.B. Beruf: REG. ASSESSOR) nennt Rother als „Wohnorte seit 1933“:

- a) KOENIGSBERG von 1.11.33 bis 1.4.45
- b) STROBL von 21.4.45 bis 10.8.45
- c) Diese Zeile blieb frei.

Es folgen 13 Fragen, anhand derer der Befragte Auskunft über seine Verstrickungen in den Nationalsozialismus geben muss.

---

<sup>45</sup> BArch, 6, 38.

<sup>46</sup> GLA, 11.

<sup>47</sup> GLA; die Akte ist handschriftlich von Seite 1 bis 64 durchnummeriert und wird entsprechend zitiert.

<sup>48</sup> Ebd., 3 und 4.

Im Folgenden sollen diese 13 Fragen und ihre Beantwortung durch Rother dargestellt werden. Dem werden die Fakten und Sachverhalte gegenübergestellt, die sich aus den Akten über Rother aus der Zeit des „Dritten Reiches“ ergeben.

**Frage 1** ist zugleich der Kern des Fragebogens. „Waren Sie jemals Angehöriger, Anwärter, Mitglied, förderndes Mitglied der:“ Es folgt als erstes die NSDAP, dann in 13 Zeilen die Parteigliederungen sowie weitere NS-Organisationen.

Rother gibt im Meldebogen die folgenden Auskünfte dazu:

- a) Mitglied in der NSDAP: JA – Von 1933-1945 – Mitgliedsnummer: hier steht 1945 mit ?, durchgestrichen – höchster Rang: KEINE

Zum Datum seines NSDAP-Eintritts vgl. oben S. 22f.

Die Zeilen b bis f füllt Rother mit NEIN aus (Allg. SS, Waffen-SS, Gestapo, SD der SS, Geheime Feldpolizei) – was nach dem bisherigen Wissensstand richtig sein dürfte.

Zeile g betrifft die SA: JA – von 1934-1945 – Mitgliedsnummer: KEINE – höchster Rang: OB.Sturmf. z.B. 1940?

Rother ist tatsächlich zum Obersturmführer der SA ernannt worden. Diese Ernennung erfolgte aber bereits am 9.11.1938 (Tag der Reichspogromnacht). Außerdem entspricht die Antwort nicht der Frage nach dem „höchsten Rang“, der in der Organisation erreicht wurde. Denn am 30.01.1941 erfolgte seine Beförderung zum Obersturmbannführer und am 20.04.1944 zum Standartenführer (entspricht dem militärischen Rang eines Obersten); dies war sein „höchster Rang“ in der SA.

Die Zeilen h bis k füllt Rother wieder mit NEIN aus (NS-Kraftfahrer-Korps, NS-Flieger-Korps, NS-Frauenschaft) – was nach dem bisherigen Wissensstand zutreffend sein dürfte.

In Zeile l geht es um die Mitgliedschaft im NSDStB (NS-Studentenbund). Rother antwortet mit JA, gibt als Zeit 1933–36 und als „höchster Rang“ STUDENT (von 1933–1936) an.

Richtig ist, dass Rother seit Beginn seines Studiums als Amtsleiter bei der Gaustudentenführung Ostpreußen aktiv in der Arbeit des NSDStBs war. Diese Tätigkeit und seine Mitgliedschaft im NSDStB endete allerdings keineswegs mit Abschluss seines Studiums. Im Gegenteil: Mit seiner Ernennung zum Gaustudentenführer Ostpreußen wurde er zu einem der zentralen Akteure im NSDStB und war in dieser Eigenschaft eingebunden in die Gauleitung Ostpreußens (mit Gauleiter Erich Koch, 1896-1986). Mit seiner Ernennung zum „Inspekteur der Reichsstudentenführung“ im Oktober 1943 war Rother vermutlich der wichtigste Mann im NSDStB, da Scheel, der Reichsstudentenführer, zwischenzeitlich auch Reichsstatthalter von Salzburg geworden war und viele weitere Aufgaben im NS-System übernommen hatte.

Die Zeilen m, n und o füllt Rother wieder mit NEIN aus (NS-Dozentenbund, HJ und BdM) – was zumindest zu Zeile n: HJ nicht richtig ist. In seinem handschriftlichen Lebenslauf vom 1.08.1944<sup>49</sup> schreibt Rother: „Seit dem Sommer 1931 stehe ich in der aktiven

<sup>49</sup> BArch, 3, 87f.



nationalsozialistischen Arbeit. Bis zum 1.11.32 gehörte ich der H.J. an und trat dann, nachdem ich [...] als Ortsgruppenschulungsleiter meiner Ortsgruppe tätig war in die NSDAP ein.“ Beim Eintritt in die HJ war Rother immerhin schon 19 Jahre alt.

In **Frage 2** gibt Rother an, dass er bis 1945 Mitglied in der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) war, ohne dort einen Rang bekleidet zu haben.

**Frage 3** „Waren Sie Träger von Parteiauszeichnungen? beantwortet Rother mit NEIN.

Richtig ist, dass er als Auszeichnungen das HJ-Ehrenzeichen, das NSDStB-Ehrenzeichen und die 10-jährige Dienstauszeichnung der NSDAP erhalten hat<sup>50</sup>.

**Frage 4** „Hatten Sie irgendwann Vorteile durch Ihre Mitgliedschaft bei einer Naziorganisation (z.B. durch [...] UK-Stellung u.ä.)?, beantwortet Rother mit NEIN.

Richtig ist, dass Rother im September 1943 uk gestellt wurde und aus dem Krieg zurückkehren konnte.<sup>51</sup> Es spricht für die Bedeutung Rother im Parteiapparat, dass sich der NSDStB mit seinem Antrag zur uk-Stellung Rother gegenüber der Wehrmacht durchsetzen konnte. Ende 1944 und Anfang 1945 spielte in Briefwechseln die uk-Stellung Rother erneut eine Rolle.

**Frage 6** betrifft die Zugehörigkeit zur Wehrmacht, zum RAD (Reichsarbeitsdienst) u.a. Rother macht hier die nachprüfbaren Angaben: RAD: April bis Sept. 1933; ART.REGT. 383, höchster Rang: LT (Leutnant), ab 1.9.41.

**Frage 7** „In welcher Organisation (Wirtschaft, Wohlfahrt) bekleideten Sie ein Amt?“ beantwortet Rother mit KEINE.

In **Frage 8** sind Angaben zu machen über „Ihre Haupttätigkeit, Einkommen und Vermögen“ für die Jahre 1932, 1934, 1938, 1943 und 1945“. Rother gibt folgende Auskunft:

Zeile c 1938: REG.REF. (Regierungsreferendar) – Arbeitgeber: REG. KBG (Regierung Königsberg)

Zeile d 1943: REG.ASS. (Regierungsassessor) – Beamter – Arbeitgeber: REG. KBG (Regierung Königsberg)

Zeile e 1945: REG.ASS. (Regierungsassessor) – Beamter – Arbeitgeber: REG. KBG (Regierung Königsberg)

Richtig ist, dass Rother sein Referendariat wegen seiner Tätigkeit als Gaustudentenführer nicht erfolgreich abgeschlossen hat und seine „Haupttätigkeit“ nicht die eines „Assessors“ war. Außerdem ist er zum 1.05. 1939 aus dem Staatsdienst (Regierung Königsberg?) ausgeschieden<sup>52</sup>. In diesem Brief wird auch vermerkt, dass Rother als Leiter der Oststelle der Reichsstudentenführung und als Gaustudentenführer Ostpreußen eine Aufwandsentschädigung von 400 RM erhielt. Nach Ausscheiden aus dem Staatsdienst zum 1.05.1939 bezahlte die

<sup>50</sup> BArch, 3, 82. Anhang zum Personalfragebogen vom 3.08.1944, Zeile XXIII.

<sup>51</sup> Es war völlig ungewöhnlich, dass während des Krieges ein Soldat im Alter von Rother wieder aus der Wehrmacht entlassen worden ist (Auskunft von Dr. habil. Rüdiger Overmans; im Vergleich dazu: Der Mosbacher Bürgermeister seit 1938, Dr. Fred Himmel, wurde 1941 zur Wehrmacht eingezogen und war Soldat bis zu seiner Gefangennahme 1944; formal blieb er bis zum Kriegsende Bürgermeister von Mosbach).

<sup>52</sup> BArch, 3, 68. Brief vom 27.10.1944 der NSDAP – NSD.-Studentenbund – Reichskassenverwalter.

Vermögensverwaltung der Deutschen Studentenschaft Rother über die Aufwandsentschädigung hinaus auch seine bisherigen Bezüge als Regierungsassessor in Höhe von 465 RM.

Die **Fragen 9, 11 und 12** sind hier nicht von Bedeutung.

**Frage 10** „Wurden Ihnen von Staat, Partei, Wirtschaft und anderen Organisationen bisher nicht aufgeführte Titel, Dienstränge und -bezeichnungen verliehen?“, beantwortet Rother mit NEIN.

Richtig ist, dass er seinen höchsten Dienstgrad in der SA nicht angegeben hat und keinerlei Angaben über seine Tätigkeit in der Reichsstudentenführung (als langjähriger Gaustudentenführer und seit Oktober 1943 als Inspekteur der Reichsstudentenführung) macht.

**Frage 12** endet mit der fett gedruckten Versicherung:

„Ich versichere die Richtigkeit und Vollständigkeit der von mir gemachten Angaben. Falsche oder irreführende oder unvollständige Angaben werden gemäß Artikel 65 des Gesetzes zur politischen Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus mit Gefängnis oder mit Geldstrafe bestraft.“

**Frage 13** lautet: „In welche Gruppe des Gesetzes gliedern Sie sich ein?“ Rother antwortet mit MITTLÄUFER.

**Unter Frage/Punkt 14** hat der Befragte die Möglichkeit, Bemerkungen zu machen. Rother schreibt: Die Angaben wurden ohne Unterlagen gemacht.

Das Spruchkammerverfahren hat sich hingezogen. Erst am 17. März 1948 wurde die Klageschrift<sup>53</sup> eingereicht. In der Begründung heißt es, der Betroffene habe auf Grundlage seiner Angaben als Belasteter zu gelten. Da er aber „politisch nicht in Erscheinung getreten“ sei, er kein „gehässiger oder fanatischer Nationalsozialist“ gewesen sei und „infolgedessen nie ein verwerfliches oder brutales Verhalten an den Tag gelegt“ habe und damit nur einen „geringen Einsatz für die nationalsozialistische Gewaltherrschaft“ geleistet habe, „erscheint er einer mildereren Beurteilung würdig“.

Die Begründung schließt mit den Worten: „Rother lässt nach seiner (sic!) Gesamthalten (sic!) und Persönlichkeit erwarten, dass er nach Bewährung in einer Probezeit seine Pflichten als Bürger eines friedlichen, demokratischen Staates erfüllen wird, so dass seine Einreihung in die Bewährungsgruppe als Minderbelasteter [...] ebenso gerechtfertigt wie geboten erscheint.“

Am 8. April 1948 erfolgt dann der „Spruch“<sup>54</sup>. Es wird erklärt, dass der Betroffene Mitläufer sei. Es wird eine Geldsühne von RM 200,- verhängt und der Betroffene hat die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Am 27. April 1948 bezahlt Rother das Sühnegeld an das Finanzamt Mosbach.

Mit Schreiben vom 17. Mai<sup>55</sup> bittet er darum, dass ihm die anteiligen Kosten am Verfahren in Höhe von RM 181,70 erlassen werden. Mit Bescheid vom 8. Juni 1948<sup>56</sup> wird ihm mitgeteilt, dass

<sup>53</sup> GLA, 29f.

<sup>54</sup> Ebd., 47.

<sup>55</sup> Ebd., 52f.

<sup>56</sup> Ebd., 57.

ihm ein Teil der Kosten erlassen werden und er nur RM 80.- zu entrichten habe. Die Zahlung an die Spruchkammer Mosbach – Gerichtskasse erfolgte dann am 14. Juni 1948. Damit war das Spruchkammerverfahren formal abgeschlossen.

Bevor auf das Spruchkammerverfahren noch näher eingegangen werden soll, will ich eine erste allgemeine Einschätzung im Blick auf den von Rother ausgefüllten Meldebogen geben:

Seine Angaben zur Mitgliedschaft in NS-Organisationen spiegeln die „Normalbiografie“ eines in Ausbildung und Beruf stehenden Mannes seiner Generation wider. Vor der sogenannten „Machtergreifung“ Hitlers am 30.01.1933 gibt es danach keinen Anhalt dafür, dass er eine Nähe zum Nationalsozialismus hatte.

Konsequenterweise unterschlägt er im Fragebogen auch seine Mitgliedschaft in der HJ seit 1931.

Zum jetzigen Zeitpunkt muss offen bleiben, wie mit den unterschiedlichen Daten seines Eintritts in die NSDAP (Rother gibt konsequent dafür den 1.11.1932 an; im Mitgliedsausweis ist jedoch der 1.02.1933 genannt) umzugehen ist.<sup>57</sup>

Spätestens mit dem Verschweigen seiner umfassenden und „erfolgreichen“ Tätigkeit im NS-Studentenbund (NSDStB) geht Rother aber bewusst ein hohes Risiko ein. Schließlich erreichte er in der NS-Hierarchie als Gaustudentenführer und später als Inspekteur der Reichsstudentenführung eine Stellung, von der viele wussten. Er konnte sich damals nicht sicher sein, dass diese Stellung nicht doch irgendwie „herauskommt“. Noch relativ sicher konnte er sich im Blick auf seine Tätigkeit in Ostpreußen sein, da von dort auf absehbare Zeit vermutlich keine Akten – sollten sie bei der Eroberung durch die sowjetischen Truppen überhaupt erhalten geblieben sein – in die westlichen Besatzungszonen gelangen würden. Anders hätte es aber bei den Akten sein können, die in München, dem Sitz des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes, geführt worden sind. Aber Rother's Kalkül ging auf: Es tauchten weder Akten auf noch gab es Menschen, die von Rother's Verstrickungen in den NS-Staat berichteten (an dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass das bei dem Vorgesetzten von Rother, bei Reichsstudentenführer Scheel, anders war. In anderen Funktionen hatte er im Gau Baden, im besetzten Elsaß und ab 1941 als Gauleiter von Salzburg herausgehobene und „prominente“ NS-Positionen in Regionen inne, die später in westlichen Besatzungszonen lagen, bzw. im Blick auf Salzburg in einer Region lag, die in den Nachkriegsjahren nicht hinter dem „Eisernen Vorhang“ „verschwunden“ ist. Scheel wurde nach dem Krieg für mehrere Jahre interniert und wurde beim Spruchkammerverfahren in Heidelberg 1948 als Hauptbelasteter eingestuft).

Zwischen der Abgabe des Meldebogens am 12. September 1946 und der Klageerhebung am 17. März 1948 gab Rother am 7. April 1947 eine zweieinhalbseitige handschriftliche Erklärung<sup>58</sup> ab und brachte mehrere beglaubigte Zeugnisse von Menschen bei, die mit ihm während seiner

---

<sup>57</sup> Vgl. dazu S. 22f.

<sup>58</sup> GLA, 12-14.

Tätigkeit in Ostpreußen zu tun hatten. Sie bestätigen alle die „unpolitische“ Einstellung Rother, dessen Bemühen immer war, zu helfen und der selbst für jüdische Studenten sich eingesetzt habe.

Nach der Klageerhebung vom 17. März 1948 verfasste Rother am 1. April 1948 eine gut vierseitige, schreibmaschinengeschriebene Stellungnahme zur Klageschrift<sup>59</sup>. Da diese viele der Argumente aus der handschriftlichen Stellungnahme vom 7. April 1947 enthält, beziehe ich mich im Folgenden im Wesentlichen auf diese Stellungnahme.

Rother erklärt, zu Beginn seines Studiums in die NSDAP eingetreten zu sein, da er als „Sohn einer armen Witwe“ für das Studium auf ein Stipendium angewiesen gewesen sei. Dieses habe er nur über den Eintritt in die Partei erhalten können. Dazu zwei Beobachtungen:

1. In den Akten zu Rother findet sich an keiner Stelle der Hinweis darauf, dass er mit Hilfe eines Stipendiums sein Studium finanziert habe.

2. Die Formulierung „als Sohn einer armen Witwe“ (sein Vater ist 1928 verstorben), die sich auch in der handschriftlichen Stellungnahme vom 7.04.1947 mit denselben Worten findet, ist für Rother „Stil“ außergewöhnlich emotional und persönlich. Es gibt sonst keine Hinweise darauf, dass er aus einer „armen Familie“ stammt, was die Formulierung „arme Witwe“ möglicherweise nahelegt. Dagegen finden sich in einem Artikel im Ostpreußenblatt<sup>60</sup> interessante Hinweise zu Rother's Herkunftsfamilie. In diesem Artikel wird Rother's Wirken in der Johannes-Diakonie gewürdigt. In ihm wird ausgeführt: „Kurt Rother wurde auf dem Gut Duneyken im Kreis Treuburg geboren. Sein Vater war Apothekenbesitzer in Memel. Durch die ‚Apotheker-Krankheit‘ bedingt, nicht mehr in diesem Beruf arbeiten zu können, erwarb er Duneyken und später das Gut Charlottenberg bei Goldap.“ Das klingt zumindest nicht nach einer Herkunft aus einem kleinbäuerlichen Milieu.<sup>61</sup>

Dass Rother ohne innere Überzeugung, nur aus einer Notlage heraus, in die Partei eingetreten sei, gehe auch aus der Tatsache hervor, dass er zunächst Theologie studiert habe. Dieser Hinweis findet sich in einer der Akten<sup>62</sup>, in der vermerkt ist: 2 Semester Theologie, 6 Semester Jura. In einem „Pfarramtlichen Zeugnis“<sup>63</sup> des Evang. Pfarramtes Neunkirchen (ohne Datum) ist von vier Semestern Theologiestudium die Rede (was aber aus zeitlichen Gründen nicht sein kann). In diesem Zeugnis wird dies als Ausweis dafür gesehen, „daß er (Rother) der Welt und den Anschauungen des Glaubens irgendwie nahe steht“. Diese etwas „hilflose“ Formulierung aus der Nachkriegszeit spiegelt eine Unvereinbarkeit von Nationalsozialismus und christlichem Glauben, insbesondere evangelischer Frömmigkeit, wider. Das war aber bei weitem nicht so.

<sup>59</sup> Ebd., 32-36.

<sup>60</sup> Ostpreußenblatt (Anhang 3).

<sup>61</sup> Allerdings spiegeln Rother's Angaben in seinem Lebenslauf von 1934 (BArch 2, 2f) durchaus eine dramatische wirtschaftliche Situation der Familie wider: „In der Abstimmungszeit (1920) verkauften meine Eltern das Gut weil sie glaubten das Gebiet würde an Polen fallen. In der Inflation verloren sie alles Geld und kauften in Göttkendorf Kr. Allenstein ein Grundstück um 50 Morgen. Hier starb am 22. II. 1928 mein Vater.“

<sup>62</sup> BArch, 6, 2.

<sup>63</sup> GLA, 45.

Durch das Landesherrliche Kirchenregiment<sup>64</sup> als Folge der Reformation und die enge Verbindung von Thron und Altar begab sich der Protestantismus insbesondere in Preußen in eine politische Abhängigkeit, aus der er sich erst nach der Katastrophe des „Dritten Reiches“ befreien konnte. Die Niederlage des 1. Weltkriegs und die Abschaffung der Monarchie machten den Protestantismus politisch heimatlos. Wohl die Mehrheit der Potestanten fanden zur ersten Demokratie auf deutschem Boden, zur Weimarer Republik, keine positive Haltung (im Unterschied zum Katholizismus, der sich seit dem Bismarckschen Kulturkampf politisch im Zentrum organisierte und so neben der SPD zum Träger der Demokratie von Weimar wurde). Besonders unter dem Einfluss eines „Neuluthertums“ fanden autoritäre, auf Stärke, Kampf und Macht gegründete religiöse Vorstellungen die Oberhand. All das wurde durch die als Folge des Versailler Vertrages geschaffene besondere Situation Ostpreußens noch vielfach verstärkt. Denn durch die Einrichtung des sogenannten „Polnischen Korridors“ durch die deutschen Kriegsgegner des 1. Weltkrieges fühlte man sich vom „Reich“ (das dann die von Konservativen nicht geliebte Weimarer Republik war) „abgeschnitten“ und sann auf Revidierung dieses als höchst ungerecht empfundenen Zustandes. Diese „besondere“ Atmosphäre in Ostpreußen bestimmte auf unentwirrbare Weise sowohl das politische wie religiös-kirchliche Denken der zumeist evangelisch-lutherischen Ostpreußen. Es ist bezeichnend, dass der Landesleiter der Deutschen Christen (DC) in Ostpreußen und Königsberger Wehrkreispfarrer Ludwig Müller (1883-1945) im Sommer 1933 zum Reichsbischof der Deutschen Evangelischen Kirche gewählt worden ist.

Die bereits oben (S. 38) zitierten Worte des erst 22jährigen Rother in seinem „Lebenslauf des S.A.-Anwärters“<sup>65</sup> spiegeln diese politisch-religiös-kirchliche Lage in Ostpreußen wider. Rother schreibt, wie oben bereits einmal zitiert: „Auf der Schule geriet ich schon früh mit meinen Kameraden, die größtenteils Zentrumsanhänger waren, in politische Auseinandersetzungen. Die Wut gegen diese verbohrt Menschen, die fürs Vaterland und die Not des Volkes nichts übrig hatten, bewog mich im Sommer 1931 in den nationalsozialistischen Schülerbund einzutreten. Hier wuchs ich immer mehr in die Welt des Nationalsozialismus hinein.“ Als Rother diesen Lebenslauf 1934 verfasste, studierte er Theologie („Ich [...] studiere seit dem 1.11.33 in Königsberg Theologie“)<sup>66</sup>.

---

<sup>64</sup> Durch den Wegfall der kirchlich-katholischen Hierarchie in Folge der Reformation übernahmen in den evangelischen Ländern die Landesherren als „Notbischöfe“ die formale Leitung der evangelischen Landeskirchen. Das führte zu einer besonders engen Verbindung zwischen Staat und evangelischer Kirche, insbesondere auch in Preußen. Deshalb waren die evangelischen Kirchen von der Abschaffung der Monarchien in Deutschland nach dem 1. Weltkrieg in besonderer Weise betroffen, auch wenn im 19. Jahrhundert bereits die Entwicklung synodaler Strukturen – und damit hin zu einer größeren Unabhängigkeit vom Staat – voranschritt. Vgl. „Kultusministerium“: Ursprünglich die Kirchenverwaltung des Staates als integraler Bestandteil der Landesinnenverwaltung.

<sup>65</sup> BArch, 2, 2-3.

<sup>66</sup> Ebd.

Geradezu absurd klingt in dem pfarramtlichen Zeugnis<sup>67</sup> – und in der Stellungnahme Rother – als Ausweis seiner christlichen Überzeugung der Hinweis darauf, dass sich Rother mit einer Pfarrerstochter verheiratet habe. Die Formulierung „Er ist nie aus der Kirche ausgetreten“, die, so ist zu vermuten, Rother dem Pfarrer von Neunkirchen in die Schreibmaschine diktiert hat, ist nachweislich falsch. Er ist am 29.11.1935 aus der evang.-lutherischen Kirche ausgetreten.<sup>68</sup>

Den Beitritt zur SA begründet Rother damit, das es sich dabei um eine Zwangsmitgliedschaft gehandelt habe. Sein Rang als Obersturmführer z.V. sei ihm ohne sein Zutun „aus irgend welchen propagandistischen Gründen“ verliehen worden. Hinter diesen etwas nebulösen Formulierungen versteckt Rother, dass er in der SA tatsächlich den Rang eines Standartenführers erreicht hat – eine erstaunliche Karriere für einen damals erst 32-Jährigen.

Außergewöhnlich kurz äußert er sich zu seiner Mitgliedschaft im NSDStB. Auch das sei eine Zwangsmitgliedschaft gewesen, dank der er sein Stipendium erhalten habe. Mit keinem Wort erwähnt er, dass er im NSDStB einer der wichtigsten und einflussreichsten Mitarbeiter war.

Ausführlich zitiert dann Rother aus Zeugnissen, die ihn als Schützer und Unterstützer von Kritikern und Gegnern des NS-Regimes zeigen, darunter ein englischer Student<sup>69</sup>, der jüdischer Abstammung war.

Schließlich behauptet er von sich selber, trotz seiner Parteimitgliedschaft eine antinationalsozialistische Haltung eingenommen zu haben. Er habe sogar wegen einer Demonstration gegen einen Goebbelsfilm in Haft gesessen. Er unterstreicht an dieser Stelle, dass es dafür vier Zeugen gäbe. Von einer auch noch so kurzen Verhaftung ist in keinem der Dokumente aus dem „Dritten Reich“ die Rede. Die Beobachtung, dass er nur sehr ungenaue Angaben macht („Goebbelscher Tendenzfilm“, kein Datum) und gleich vier Zeugen dafür anführt, lässt stark vermuten, dass es sich bei dieser „Widerstandshandlung“ um eine Erfindung handelt.

Weiter schreibt Rother: „Mit der NSDAP habe ich eigentlich überhaupt nichts zu tun gehabt; denn die Deutsche Studentenschaft war bekanntlich keine Organisation der NSDAP, sondern eine staatliche Zusammenfassung aller deutschen Studenten, die schon vor 1933 bestand.“

Es ist bemerkenswert, dass Rother an dieser Stelle auf die deutsche Studentenschaft zu sprechen kommt. Mit diesem „Schwenk“ zur Deutschen Studentenschaft (DSt) lenkt er von seiner Mitgliedschaft im NSDStB ab (der eine der Gliederungen der NSDAP war) und hin zu der scheinbar „unpolitischen und schon vor dem ‚Dritten Reich‘ bestehenden Deutschen Studentenschaft“. Tatsächlich war aber im gleichgeschalteten NS-Staat auch die 1919/21 gegründete Deutsche Studentenschaft keine „unabhängige“ Organisation mehr. In einem Text des Bundesarchivs zur Entstehung und Entwicklung der Deutschen Studentenschaft (DSt), des

---

<sup>67</sup> GLA, 45.

<sup>68</sup> BArch, 2, 17.

<sup>69</sup> GLA, 25f. Eidesstattliche Erklärung von Dr. Harry Law Robinson vom 28. Januar 1948.

Nationalsozialistischen Studentenbundes (NSDStB) und der Reichsstudentenführung (RSF) heißt es dazu:

„Es blieb zunächst die Konkurrenz zwischen DSt als Vereinigung aller Studierenden und des NSDStB als Gliederung der NSDAP erhalten. Erst durch die Schaffung des Amtes des Reichsstudentenführers im November 1936 und die Vereinigung der Ämter der DSt und des NSDStB im Stab der Reichsstudentenführung konnte der Dualismus beendet werden [...] Es erfolgte die Umbenennung der Hauptämter der DSt in Hauptabteilungen und die Kreisführungen fielen weg, ersetzt durch die Gaustudentenführungen, die wiederum fachlich der Reichsstudentenführung unterstanden [...] Die DSt als Selbstverwaltungsorgan der deutschen Studenten aber existierte nicht mehr.“<sup>70</sup>

Daraus geht eindeutig hervor, dass Rother nicht einer „unabhängigen“, schon vor 1933 bestehenden Organisation, nämlich der DSt, vorstand, sondern als Gaustudentenführer Ostpreußen die zweithöchste Position im NSDStB, einer Gliederung der NSDAP, bekleidete.

Am Ende seiner Stellungnahme zur Klageschrift vom 1. April 1948 fasst Rother in vier Punkten zusammen, weshalb er der Meinung ist, dass die ihm „auferlegte Bewährungsprobe hart genug gewesen“ und er „in den letzten Jahren hart gestraft“ worden sei:

In Punkt 1 weist er auf seine gesundheitliche Situation als „Schwerkriegsversehrter (Versehrtenstufe II)“ hin (drei Schriftzeilen).

In Punkt 2 weist er auf seine Familiensituation (mit vier kleinen Kindern) und sein „kümmerliches Flüchtlingsdasein“ hin (drei Schriftzeilen).

In Punkt 4 weist er erneut auf seine gesundheitliche Situation und seine „Schwerstarbeit“ als Steinbrecher hin. Er habe mit dieser Arbeit „im wahrsten Sinne des Wortes zum Wiederaufbau“ beigetragen, könne sie aber „nicht mehr lange durchhalten“ (neun Schriftzeilen).

Vergleichsweise „isoliert“ notiert er als Punkt 3 in einer Zeile: „Ich bin ein Jahr lang interniert gewesen.“ Er macht weder zum Zeitraum der Internierung noch zum Grund dafür Angaben. Es kann sich nur um die Zeit vom 11. August 1945 (Meldebogen, Angaben zum Wohnort, Zeile b: bis 10.08.45 wohnhaft in Strobl) bis zur Ankunft in Neckarzimmern am 11. Juni 1946 handeln<sup>71</sup>.

Warum diese kurze und „unpräzise“ Angabe, „ein Jahr lang interniert gewesen“ zu sein? Möglicherweise will Rother damit möglichst „unauffällig“ die zeitliche Lücke füllen, die er im Meldebogen für den fraglichen Zeitraum lässt. Eine Kriegsgefangenschaft kann er nicht nachweisen (obwohl er in *Eines Menschen Zeit und Weg* mit der beiläufigen Formulierung „Da ich im Krieg und vor allem in der Gefangenschaft Erfahrung im Umgang mit Haarschneidemaschine mit Handbetrieb und Schere gesammelt hatte“, vorgibt, eine „Normalbiografie“ mit Kriegsteilnahme und anschließender Gefangenschaft zu haben, die für Männer seiner Generation

---

<sup>70</sup> Entstehung (Anhang 6).

<sup>71</sup> GLA, 11.

typisch ist. Er verstärkt diesen gewollten Eindruck noch mit der zusätzlichen Hervorhebung „vor allem in der Kriegsgefangenschaft“<sup>72</sup>).

Eine mögliche Antwort darauf kann der Blick auf Gustav Adolf Scheel, den Reichsstudentenführer und direkten Vorgesetzten Rother, geben:

Scheel war seit 1941 auch Gauleiter von Salzburg. Am Kriegsende floh er von dort. Am 14. Mai 1945 stellte er sich in St. Veit den US-Amerikanern und wurde interniert. Nach mehreren Stationen in Lagern und Gefängnissen wurde er am 24. Dezember 1947 aus der Haft entlassen. Auf eigenen Antrag wurde er erneut interniert und nach Heidelberg zur Entnazifizierung verbracht. Im dortigen Spruchkammerverfahren wurde er 1948 zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt und als „Hauptschuldiger“ eingestuft.

Es wird kein Zufall sein, dass Rother am Kriegsende sich in Strobl, einer Gemeinde im Bezirk Salzburg-Umgebung im Land Salzburg (Angaben vom 1.01.2022) aufhielt. Möglicherweise wurden Scheel und Rother zusammen interniert, wobei Rother seine Identität verheimlichen konnte und nach einem Jahr wieder aus der Internierung entlassen wurde.

Auf jeden Fall ging Rother mit der Bemerkung unter Punkt 3 ein gewisses Risiko ein, dass er nach den Gründen für seine Internierung gefragt werden könnte. Das ist aber offensichtlich nicht der Fall gewesen.

Abschließend fasst Rother in seiner Stellungnahme unter Punkt IV. nochmals zusammen, weshalb er im Spruchkammerverfahren seine Einstufung als Mitläufer beantragt. Darin wiederholt er, dass er nur „nominell am Nationalsozialismus teilgenommen“ habe und dass er sich „nicht nur nicht in der NSDAP betätigt habe, sondern ihr mehr als einmal entgegengewirkt habe“, weil er „keine innere Bindung dorthin“ besessen habe.<sup>73</sup>

## 8. Rother's Biografie im Vergleich zu den anderen Akteuren in der NS-Reichsstudentenführung

Bevor ich zum Versuch einer abschließenden Würdigung und Wertung komme, soll noch ein Blick auf andere Akteure in der NS-Studentenschaft geworfen und der Frage nachgegangen werden, wie diese mit ihrer NS-Vergangenheit nach dem Krieg umgegangen sind.

Wir sehen uns näher an: Gustav Adolf Scheel, Hanns Martin Schleyer und Alfred Himmel.

<sup>72</sup> Rother, *Eines Menschen Zeit*, 4.

<sup>73</sup> Erwähnenswert ist noch, dass sich im Aktenbestand zu Rother's Spruchkammerverfahren ein Schreiben des Staatsministeriums Baden-Württemberg vom 22.01.1975 findet. Darin wird beim GLA Karlsruhe Rother's Spruchkammerakte angefordert (GLA 62). Als Grund dafür wird angegeben: „Für die Ordensabteilung“. Am 6.02.1975 verschickt das GLA die Akte an das Staatsministerium (GLA 64). Vermutlich steht der Vorgang im Zusammenhang mit der Verleihung der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg an Kurt Rother (die aber nur im Artikel des Ostpreußenblattes vom 25. Juni 1983 Erwähnung findet – Anhang 3).



**Gustav Adolf Scheel** wurde 1907 als Sohn des evangelischen Pfarrers von Rosenberg, heute Neckar-Odenwald-Kreis, geboren. Durch berufsbedingte Umzüge seines Vaters besuchte Scheel Gymnasien in Freiburg, Tauberbischofsheim und in Mannheim, wo er 1927 das Abitur ablegte. Nach einigen Studiensemestern der Theologie in Tübingen wechselte er nach Heidelberg, um hier Medizin zu studieren. 1929 trat er dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB), am 1. Oktober 1930 der SA und am 1. Dezember 1930 der NSDAP bei. Er war einer der Hauptpropagandisten der Nationalsozialisten an der Universität. So leitete er als Hochschulgruppenführer des NSDStB die Kundgebungen der Heidelberger NS-Studenten gegen den Pazifisten Emil Gumbel (1891-1966), die 1932 zum Entzug von dessen Lehrberechtigung führten. Prof. Gumbel, jüdischer Herkunft, war Lehrstuhlinhaber für Statistik, wurde aber mit pazifistischen Schriften über sein Fach hinaus bekannt und das bevorzugte „Feindbild“ der NS-Studentenschaft.

Im Mai 1933 beteiligte sich Scheel an der Organisation der Bücherverbrennung in Heidelberg und trat dort als Redner auf.

Am 6. November 1936 wurde Scheel zum Reichsstudentenführer ernannt. In dieser Eigenschaft war er Chef des NSDStB und der Deutschen Studentenschaft (DSt) in Personalunion. Damit war Scheel Hauptamtsleiter der NSDAP. Unmittelbar nach seiner eigenen Berufung beauftragte Scheel „im Einvernehmen mit dem Gauleiter Ostpreußen, Oberpräsidenten und Parteigenossen Erich Koch“ Kurt Rother zum „Gaustudentenführer Ostpreußen.“<sup>74</sup>

Seit Mitte September 1934 war Scheel auch Mitglied der SS. Nach der Besetzung Frankreichs und der Zuordnung des Elsass zum Gau Baden-Elsass fungierte Scheel als Befehlshaber der Sipo (Sicherheitspolizei) und des SD bei der Zivilverwaltung im Elsass. Im Oktober 1940 organisierte er die Deportation der Karlsruher Juden im Zuge der Wagner-Bürckel-Aktion. 1941 war er SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei. Scheel war vom 1. Mai 1941 bis 24. November 1941 Höherer SS- und Polizeiführer Alpenland und wurde im November 1941 Gauleiter und Reichsstatthalter des Reichsgaus Salzburg.

1943 setzte er sich beim Vorgehen gegen die Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ dafür ein, dass deren Mitglieder „nicht als Studenten hingerichtet“ werden, sondern als „asoziale ehemalige Wehrmachtsangehörige“, da diese „Verbrecher“ nicht das Bild der Studentenschaft beflecken dürften.

Als sich 1944/45 Deutschlands Niederlage abzeichnete, wurde er noch Führer des Volkssturms im Gau Salzburg. Am 29. April 1945 bestimmte ihn Adolf Hitler in seinem politischen Testament zum Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Nach dem Krieg wurde Scheel interniert. Im Spruchkammerverfahren in Heidelberg wurde er 1948 zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt und als „Hauptschuldiger“ eingestuft. Seit Dezember

---

<sup>74</sup> Die Bewegung 1936, 52, S. 9 (Anhang 2 c).

1948 galt er nach einem Berufungsverfahren nur noch als „Mitschuldiger“. Er arbeitete anschließend zunächst als Hilfskraft im Hamburger Hafen und war ab Sommer 1949 Arzt in zwei Hamburger Krankenhäusern. 1951 bis 1953 gehörte er zusammen mit anderen NS-Größen zum „Naumann-Kreis“, der die FDP im Ruhrgebiet nationalsozialistisch zu unterwandern versuchte. Im Januar 1953 wurde er von der britischen Militärpolizei wegen des Verdachts des Aufbaus einer Geheimorganisation verhaftet und später deutschen Behörden übergeben. Ein halbes Jahr war Scheel im Zuchthaus Werl und im Gefängnis Karlsruhe. Im Juni 1953 wurde er aus der Haft entlassen. Sein Verfahren wurde im Dezember 1954 eingestellt. Vom Februar 1954 bis zum April 1977 war er niedergelassener Arzt in Hamburg.

Scheel war mit Hanns Martin Schleyer bis zu dessen gewaltsamem Tod im „Deutschen Herbst 1977“ eng befreundet. Scheel starb zwei Jahre später im Alter von 72 Jahren.

Aus den Akten geht nicht hervor, wie eng die Verbindung und Zusammenarbeit Rothers mit Scheel war. Wir wissen aber, dass er unmittelbar nach seiner eigenen Ernennung Kurt Rother zum Gaustudentenführer Ostpreußen berufen hat<sup>75</sup>. Sie sind sich spätestens am 19. Januar 1939 bei der Eröffnung des Langemarck-Studiums im Schloss Bledau im Samland persönlich begegnet. Damals wurde darüber in der von Kurt Rother herausgegebenen Zeitschrift „Der Student der Ostmark“ in Text und Bild berichtet<sup>76</sup>.

Am 26.03.2021 erschien in der Rhein-Neckar-Zeitung ein Bericht über eine von dem Historiker Christian Schölzel verfasste Studie über das 1921 gegründete Deutsche Studentenwerk. Er beleuchtet vor allem die Rolle Scheels bei der „Gleichschaltung“ des Studentenwerkes und charakterisiert ihn als einen „fanatischen Nationalsozialisten und begnadeten Netzwerker“, der ein „Reservoir an Leuten“ aufgebaut hat, „die er in bestimmte Positionen zu bringen versucht“ habe. Einer seiner „Zöglinge“ war der Jura-Student Hanns Martin Schleyer. Ein anderer war ganz offensichtlich Kurt Rother, der aber dank der räumlichen Entfernung zu Heidelberg nicht in den Blick von Schölzel geraten ist. Der RNZ-Artikel vom 21.03.2021 war aber schon „nah“ dran<sup>77</sup>.

**Hanns Martin Schleyer**, Jahrgang 1915, kam 1930 aus Offenburg zum Jura-Studium nach Heidelberg. Am 1. März 1931 trat er in die Hitlerjugend und am 30. Juni 1933 in die SS ein.

Schleyer schloss sich dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) an und fand im acht Jahre älteren Heidelberger Studentenführer Gustav Adolf Scheel einen wichtigen Mentor und Freund. Er trat am 1. Mai 1937 in die NSDAP ein und wurde ab dem Sommersemester desselben Jahres Leiter des Heidelberger Studentenwerkes. 1938 beendete er sein Studium mit dem ersten juristischen Staatsexamen.

Nach dem Anschluss Österreichs war er ab dem Sommersemester 1938 auf besonderen Wunsch Scheels Leiter des Studentenwerkes an der Universität Innsbruck.

---

<sup>75</sup> Ebd.

<sup>76</sup> Der Student der Ostmark (Anhang 1).

<sup>77</sup> Abschlag (Anhang 5).

Im Mai 1940 wurde Schleyer zu einer Gebirgsjägereinheit der Wehrmacht eingezogen. Wegen einer durch eine Kletterübung verursachten Verletzung kehrte er nach Innsbruck zurück und wurde auf Antrag seines Mentors Scheel als dienstuntauglich entlassen. Am 1. Mai 1941 übernahm Schleyer die Leitung des Studentenwerks der Deutschen Karls-Universität in Prag. Im April 1943 trat er als Sachbearbeiter in den Zentralverband der Industrie für Böhmen und Mähren ein. Der Verband war unter anderem für die Arisierung der tschechischen Wirtschaft und die Beschaffung von Zwangsarbeitern für das Deutsche Reich zuständig. Hier wurde er später Leiter des Präsidialbüros und persönlicher Sekretär des Präsidenten Bernhard Adolf.

Anfang Mai 1945 floh Schleyer nach Konstanz. Dort wurde er am 18. Juli 1945 von französischen Soldaten verhaftet und kam in US-amerikanische Kriegsgefangenschaft. Aufgrund seines Ranges als SS-Untersturmführer war Schleyer bis zum 24. April 1948 interniert. Sein Spruchkammerverfahren endete mit der Einstufung als Minderbelasteter, wogegen er Widerspruch einlegte. Nach dem Revisionsverfahren galt er seit Dezember 1948 nur noch als Mitläufer. Schleyer hatte bei den Angaben zur Person einen niedrigeren Dienstgrad angegeben, um das mögliche Strafmaß zu reduzieren. Er gab als Dienstgrad SS-Untersturmführer an, obwohl sein höchster Rang SS-Oberscharführer war.

Am 1. März 1949 begann Schleyer seine Tätigkeit als Referent bei der Industrie- und Handelskammer Baden-Baden. 1951 wechselte er als Sachbearbeiter zur Daimler-Benz AG. Hier übernahm er 1953 die Leitung des Hauptsekretariats und war zugleich Assistent des Vorstandsvorsitzenden. Zum 1. Januar 1959 wurde er als stellvertretendes Mitglied in den Vorstand berufen. Ab dem 1. Oktober 1963 war er ordentliches Vorstandsmitglied der Daimler-Benz AG, von 1973 bis 1977 deutscher Arbeitgeberpräsident und seit 1977 Vorsitzender des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI). Schleyers Entführung und Ermordung durch die Rote Armee Fraktion (RAF) während des sogenannten Deutschen Herbstes war der Höhepunkt einer der schwersten Krisen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.

**Alfred Himmel**, 1912 in Heidelberg geboren, studierte seit Ende der 1920er-Jahre in seiner Heimatstadt Jura. Von Anfang an war er politisch aktiv und machte sich durch Störaktionen bei Vorlesungen und als nationalsozialistischer Redner bemerkbar. Wiederholt wurden gegen ihn deshalb Strafverfahren eingeleitet, die aber zumeist eingestellt worden sind. Er selbst bezeichnete sich auch als das Gesicht des Kampfes gegen Prof. Gumbel. Wir können deshalb davon ausgehen, dass er und Scheel in einer engen Verbindung standen.

Nach Abschluss seines Studiums und seiner Promotion (mit einer Arbeit, die noch 1932 als staatsgefährdend eingestuft worden war) arbeitete er zunächst bei der Stadt Heidelberg, dann Mannheim. 1938 wurde er zum Bürgermeister von Mosbach und Ortsgruppenleiter der NSDAP ernannt. In seine Zeit fällt die Reichspogromnacht, an der er maßgeblich beteiligt war und eine Hetzrede gegen das Judentum hielt. Himmel war damals aus der Evangelischen Kirche ausgetreten und hat auf die Mitarbeitenden im Rathaus Mosbach Druck ausgeübt, es ihm gleich

zu tun. Er scheute nicht die Konfrontation mit der Kirche und hat regelmäßig eine Art Andacht für „Gottgläubige“ durchgeführt. In seine Zeit als Bürgermeister fällt auch die Deportation und Ermordung von 218 Bewohnerinnen und Bewohner der Johannes-Diakonie im September 1940. Durch Androhung weiterer Todestransporte erpresste er die Räumung und den Verkauf der Anstaltsgebäude in Mosbach.

Ab 1941 war Himmel Soldat und geriet 1944 in amerikanisch-englische Kriegsgefangenschaft. Im Spruchkammerverfahren wurde er als Mitläufer eingestuft. Nach kurzzeitiger Internierung war er als Justiziar in der freien Wirtschaft tätig. Ab Mitte der 1970er-Jahre war er ehrenamtlicher Vorstand der „Evangelischen Stadtmission Heidelberg“, einem großen diakonischen Träger.

Himmel ging immer sehr offen mit seiner NS-Vergangenheit um. Da er in der Region blieb, wo er seine NS-Karriere gemacht hatte, blieb ihm vermutlich auch nichts anderes übrig. Zu bekannt war er hier, als dass er seine Verstrickung in das NS-System hätte verheimlichen können. Eine Wiedereinstellung in den Staatsdienst war aber nicht möglich. In der Wirtschaft hat er aber als Jurist sein Auskommen gefunden. In einem Interview zu seinem 80. Geburtstag geht er ebenfalls offen mit seiner NS-Vergangenheit um. Sein ehrenamtliches Engagement in der Diakonie deutet er aber nicht als den Versuch einer „Wiedergutmachung“, sondern als Folge des Drängens Dritter, dem er sich nicht entziehen konnte, den Vorstandsposten bei der Stadtmission zu übernehmen. Sein Handeln im „Dritten Reich“ begründet er damit, dass er schon immer sich um das „Soziale“ gekümmert und sich für die Verbesserung des Lebens von Menschen eingesetzt habe. Als der Interviewer ihm erwidert, das klinge, als wäre es ihm gelungen, sein Lebensleitmotiv zu realisieren, ohne von außen erzwungene Brüche, von allen Zeitumständen unberührt, antwortet er mit den für uns heute fast unerträglichen Worten: „Ich bin dem sehr nahe gekommen, was ich als meine Berufung ansah“. Noch unerträglicher war seine Antwort auf die Frage, ob ihm keine Zweifel gekommen sind, als die Synagogen brannten, auch die in Mosbach (an deren Zerstörung er maßgeblich selbst beteiligt war): „Wenn ich ganz ehrlich bin: so weit habe ich nicht gedacht.“

Zusammenfassend lässt sich sagen:

Gustav Adolf Scheel setzte seine nationalsozialistischen Aktivitäten auch nach 1945 fort, auch wenn er es nach einem Revisionsantrag im Spruchkammerverfahren 1948 schaffte, vom „Hauptschuldigen“ zum „Mitschuldigen“ „heruntergestuft“ zu werden. Seine rechtsradikalen Aktivitäten im „Naumann-Kreis“ 1953 wurden aufgedeckt und führten zu seiner zeitweisen Verhaftung. Vermutlich war es danach Einsicht in die politischen Gegebenheiten Westdeutschlands, dass er, mittlerweile Ende 40, seine politischen Aktivitäten reduzierte oder einstellte und seinem Brotberuf als Arzt nachging. Denn inzwischen war die Demokratie der „Bonner Republik“ so stabil, auch dank des beginnenden „Wirtschaftswunders“, dass ein Rückfall Westdeutschlands in den Nationalsozialismus vorläufig nicht mehr vorstellbar war.

Hanns Martin Schleyer ist vermutlich als „Karriere-Nationalsozialist“ anzusprechen. Das heißt, dass er seine Mitgliedschaften in NS-Organisationen vor allem aus Karrieregründen einging, ohne sich allzu viele Gedanken über die NS-Ideologie zu machen. Nach dem Ende der NS-Herrschaft hat er seine Karriere in der prosperierenden Bundesrepublik fortgesetzt, jetzt in der freien Wirtschaft. Bestimmte Denkmuster hat er beibehalten, so die „kritische“ Sicht auf „linkes“ politisches Denken und insbesondere auf die Arbeit der Gewerkschaften und die Betonung von „Autorität“. Aber das ist nicht als explizit „nationalsozialistisch“ anzusprechen und wurde von ihm auch nicht in solchem sprachlichen Kontext vorgebracht. Kritische Anfragen nach seiner NS-Vergangenheit in den 1960er- und 1970er-Jahren prallten an Schleyer ab. Dafür hatte er kein Verständnis und setzte gegen diese Anfragen seine ganze Macht und seinen Einfluss als einer der wichtigen Gestalter der deutschen Nachkriegswirtschaft. Interessant ist aber noch die Beobachtung, dass der Aufsichtsrat von Daimler-Benz 1971 doch davor zurückschreckte, einen Mann mit der bekannten NS-Geschichte als Vorstandsvorsitzenden eines der größten und wichtigsten Industrieunternehmen der Bundesrepublik Deutschlands auf den Schild zu heben.

Alfred Himmel ist unter den Dreien vielleicht die schillerndste Figur. Zusammen mit Scheel war er Ende der 1920er-Jahre als Student an der Universität Heidelberg einer der einflussreichsten, lautstärksten und rücksichtslosesten Propagandisten des Nationalsozialismus. Er sorgte mit dafür, dass die Studentenschaft unter den völligen Einfluss des Nationalsozialismus geriet. Und bereits 1932 erreichten er und Scheel es mit ihrer Agitation, dass der Pazifist Gumbel von seinem Lehrstuhl entfernt worden ist. Als Bürgermeister und gleichzeitiger Ortsgruppenleiter der NSDAP in Mosbach ab 1938 war Himmel ein emotionaler und leidenschaftlicher Nationalsozialist, der, so der damalige Mosbacher Dekan, „mit Schaum vor dem Mund“ redete. Doch in der Rückschau auf sein Leben gibt er als Achtzigjähriger an, er habe sich in seinem Leben im Kern immer um das „Soziale“ gekümmert und sich für die Verbesserung des Lebens von Menschen eingesetzt.

## 9. Versuch einer kritischen Würdigung Rother's

Kurt Rother konnte davon ausgehen, dass seine NS-Aktivitäten in Ostpreußen in der Nachkriegszeit in Westdeutschland nicht bekannt werden würden. Die Akten lagerten im fernen und nicht mehr zugänglichen Ostpreußen oder sie sind gleich mit der Zerstörung Königsbergs vernichtet worden. Bei den Menschen, mit denen er damals zu tun hatte und die den Krieg, die Flucht und Vertreibung überlebt haben, konnte er davon ausgehen, dass sie „stillhalten“.

Aber eine Rückkehr in den Staatsdienst nach Ende des Krieges war vermutlich schon deshalb ausgeschlossen, weil er nicht das „Große Staatsexamen“ hatte, also seine Juristen-Ausbildung nicht vollständig abgeschlossen hatte.

Warum Kurt Rother aber zumindest Anfang der 1950er-Jahre nicht nach einer Anstellung als Jurist in der Wirtschaft strebte, bleibt meines Erachtens rätselhaft. Einem Mann mit seinen Gaben wäre es damals vermutlich ein Leichtes gewesen, eine solche Anstellung zu finden, zumal in der Zeit des beginnenden Kalten Krieges nicht mehr so genau hingesehen wurde, was jemand bis 1945 gemacht hatte.

Die Möglichkeit, dass Kurt Rother schon damals die Gesamtleitung der Johannes-Diakonie im Blick hatte, scheidet alleine schon aus dem Grunde aus, dass in den 1950er-Jahren undenkbar war, dass in einer diakonischen Einrichtung jemals ein Nicht-Pfarrer die Leitung übernehmen könnte.

Bleibt also die Deutung, dass Rother seinen Einsatz für die Verbesserung der Lebenssituation von Menschen mit Behinderung als so etwas wie eine „Wiedergutmachung“ für sein Wirken im „Dritten Reich“ ansah?

Für diese Deutung gibt es zunächst einmal keinerlei Hinweise in den mündlichen und schriftlichen Äußerungen Rother's aus der Nachkriegszeit. Im Gegenteil: Hin und wieder gab es durchaus kurze, die Umgebung irritierende Äußerungen Rother's, die den Eindruck vermittelten, dass er die NS-Herrschaft durchaus noch positiv sah. Sei es, dass er, wie mir berichtet wurde, einen Text von David Irving (\*1938), dem englischen Holocaust-Leugner, verteilte, sei es, dass er auf die in den 1990er-Jahren von Hans-Werner Scheuing erforschten Auswirkungen der NS-„Euthanasie“ auf die Johannes-Diakonie mit Schweigen reagierte. In diesem Zusammenhang ist auch bemerkenswert, was er in *Eines Menschen Zeit und Weg* zur Geschichte während des Krieges schreibt: „Die Mosbacher Anstalt musste sogar ganz hierher (auf den Schwarzacher Hof) umsiedeln, weil die Arbeit in Mosbach aufgegeben werden musste“<sup>78</sup>. Zum Grund für die Aufgabe Mosbachs fällt kein einziges Wort: Im September 1940 sind 218 der damaligen 500 Bewohner\*innen nach Grafeneck deportiert und dort ermordet worden; deshalb wurden nicht mehr beide Anstaltsbereiche benötigt.

Außerdem gab es für Rother wohl keinen Grund zur „Wiedergutmachung“. Im Spruchkammerverfahren betonte er, dass er nur „nominell am Nationalsozialismus teilgenommen“ habe und dass er sich „nicht nur nicht in der NSDAP betätigt habe, sondern ihr mehr als einmal entgegengewirkt habe“, weil er „keine innere Bindung dorthin“ besessen habe<sup>79</sup>.

Aus seinen späteren umfangreichen Veröffentlichungen, insbesondere der beiden Bücher *Glücklich war ich...* und *Eines Menschen Zeit und Weg* gibt es an keiner einzigen Stelle einen Hinweis darauf, dass Rother seine Zeit bis 1945, d.h. sein damaliges Leben, Denken und berufliches Wirken, auf irgendeine Weise mit seinem Engagement für Menschen mit Behinderung seit 1949 in Beziehung setzt. Es gab da eine „Unterbrechung“, die sein Leben und sein Arbeiten in zwei Abschnitte unterteilte, die absolut nichts miteinander zu tun hatten. Aufgrund seiner beruflichen

---

<sup>78</sup> Rother, *Eines Menschen Zeit*, 8.

<sup>79</sup> GLA, 35 (unten).

Tätigkeit bis 1945 in Ostpreußen und Königsberg war der erste Abschnitt ab 1949 nur den Menschen seines engsten Umfeldes bekannt. Dazu kam dann sehr schnell in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft der „Blick nach vorne“, der auch durch den beginnenden „Kalten Krieg“ verstärkt wurde. Als dann in den späteren Jahrzehnten, v.a. ab 1968, von der nachwachsenden Generation kritisch nachgefragt wurde, welche Rolle ihre Väter, Lehrer und Führungskräfte in Politik und Wirtschaft im „Dritten Reich“ gespielt haben, verbot sich diese Nachfrage bei Kurt Rother. Es gab immer mal wieder vage Vermutungen, Rother könnte im „Dritten Reich“ eine „wichtige Rolle“ gespielt haben. Aber gerade in diesen Jahren entfaltete Rother seine größten Aktivitäten zur Verbesserung der Lebenssituation von Menschen mit Behinderung. Mit der Gründung der ersten Fachschule für Heilerziehungspflege schuf er für diese „kritische“ Generation eine berufliche Perspektive, in der sie sich und ihre Ideale „verwirklichen“ konnte. Ich habe das nur am Rande und nur für sechs Wochen miterleben können, als ich im Sommer 1978 als Ferienhelfer in dem ein Jahr zuvor eröffneten Kurzzeitheim Michelbach gearbeitet habe, einem Projekt, das Rother in besonderer Weise am Herzen lag. Damals hörte ich auch zum ersten Mal den Namen Kurt Rother. Die sechs Wochen als Ferienhelfer in dem damals neuen, modernen und modellhaften Kurzzeitheim Michelbach haben mein Leben fortan geprägt und letztendlich auch meinen beruflichen Weg bestimmt.

Es gibt allerdings eine „Kontinuität“ in Rother's Leben, für die die „Unterbrechung“ nicht gilt. Und das ist sein christlicher Glaube. Sowohl in *Glücklich war ich...* als auch in *Eines Menschen Zeit und Weg* bezieht sich Rother immer wieder auf christliche Deutungsmuster, vor allem wenn er von Menschen mit Behinderung spricht, und verwendet religiöse Sprache, um existenzielle Fragen zu deuten.

Ein „zentrales Bild“ dafür zitierte ich bereits am Anfang: „Eine der ersten Tätigkeiten“ Rother's auf dem Schwarzacher Hof war es, den verstaubten Kruzifixus aus dem Speicher des Lutherhauses zu holen<sup>80</sup>, um ihn im großen Saal des Hauses aufzuhängen, wo die täglichen Andachten der ganzen Hausgemeinde stattfanden.

Die Bedeutung von Andachten, Gottesdiensten, vom Beten und Singen hebt Rother wiederholt hervor und knüpft daran grundsätzliche Überlegungen.

Auf die kritische Anfrage, ob Menschen mit Behinderung eigentlich „verstehen“, was da in den Andachten gesagt wird, antwortet Rother: „Ich habe da aus meiner Erfahrung erhebliche Bedenken, dass das Anliegen des Gottesdienstes mit dem Verstand erfassbar sein müsste. Wir wollten unsere ganze Anstaltsgemeinde in der Andacht weniger belehren, als uns viel mehr

---

<sup>80</sup> Möglicherweise haben ihn Mitarbeiter der UNRRA dorthin verbracht, da von September 1945 bis Ende 1948 auch viele jüdische Kinder auf dem Schwarzacher Hof untergebracht waren. Die UNRRA – United Nations Relief and Rehabilitation Administration – wurde 1943 gegründet. Im September 1945 beschlagnahmte sie den Schwarzacher Hof und richtete dort das International Children Center Aglasterhausen ein. Bis Ende 1948 wurden dort mehrere hundert Waisenkinder betreut und in die USA und nach Kanada vermittelt, darunter auch viele jüdischen Kinder. Vgl. Samol/Schumacher, Der Schwarzacher Hof.

stärken in der Gewissheit, dass wir nicht allein schutzlos den Widerwärtigkeiten des Lebens preisgegeben sind, sondern uns in der Obhut Gottes geborgen wissen konnten.“<sup>81</sup>

An dieser Stelle deutet Rother mit den Worten „schutzlos den Widerwärtigkeiten des Lebens preisgegeben“ eine existenzielle Erfahrung an, die von außen betrachtet gerade mit ihm nicht in Verbindung zu bringen ist. Aber vielleicht hat er diesen „Bruch“ in seinem Leben 1945 (den er gegenüber Außenstehenden allerdings nie als solchen bezeichnet hat) doch auf irgendeine Weise mit diesen Worten in Verbindung gebracht.

Noch deutlicher wird das m.E. in der nachfolgenden Ausführung, wenn er schreibt: „Christenleute sind fröhliche Leute. Es gab Philosophen, die den Christen zum Vorwurf machten, dass sie nicht ‚fröhlicher aussehen‘. Ich habe bei unseren Andachten und Gottesdiensten immer den Eindruck gehabt, unsere Behinderten spüren hier etwas, das auch ihnen gilt, das sie mit Freude erfüllen darf. Für uns waren diese gemeinsamen Gottesdienste der Ort, an dem wir uns sagen lassen mussten, was Paulus einmal so ausgedrückt hat: ‚Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten‘. Ich glaube, ich habe vielen meiner Mitarbeiter und Besucher deutlich zu machen versucht, dass es im Grunde nur eine Möglichkeit gibt, mit unseren behinderten Mitmenschen auf einer Ebene zu stehen, nämlich auf dieser Ebene, die durch das Wort des Paulus gekennzeichnet wird. Auf dieser Ebene gemeinsam stehend, sind wir nicht ‚Partner‘, sondern Bruder und Schwester. Ich meine, das ist mehr.“<sup>82</sup>

In den Worten des Paulus in seinem Römerbrief geht es an dieser Stelle (Römer 3,23) um das Zentrum seines theologischen Denkens, um die Rechtfertigungslehre (deren „Wiederentdeckung“ durch Martin Luther die Reformation auf den Weg gebracht hat). Es ist spannend, wie Rother diese Paulus-Worte aus dogmatischen „Höhen“ herunter „ins Leben zieht“ und mit ihnen eine grundsätzliche Gleichrangigkeit von Menschen mit und ohne Behinderung begründet.

Für mich ist aber durchaus auch vorstellbar, dass Rother an dieser Stelle als Subtext schreibt: „Es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten – und ich bin mit meiner Verstrickung ins ‚Dritte Reich‘ einer von den Sündern“.

Diesen theologischen Gedankengang greift Rother dann gegen Ende seiner „Rechenschaft“<sup>83</sup> erneut auf. Er schließt ihn an dieser Stelle dann aber mit dem bemerkenswerten „Bekenntnis“ ab: „Ich sagte ihnen (sein Gegenüber sind an dieser Stelle die kritischen „jungen Menschen“ der 1970er-Jahren, die die Heilerziehungspflege-Ausbildung absolvieren), dass mein Dienst für behinderte Menschen mich gelehrt habe, etwas von ‚Schuldigwerden‘ und ‚Schuldigbleiben‘ zu begreifen.“ Auf den ersten Blick bleibt es rätselhaft, was das Schuldigbleiben und das Schuldigwerden mit der Arbeit mit und für Menschen mit Behinderung zu tun hat. Meint er mit

<sup>81</sup> Rother, *Eines Menschen Zeit*, 41.

<sup>82</sup> Ebd., 42.

<sup>83</sup> Ebd., 282.



„Schuldigbleiben“, dass auch er, trotz all seiner Bemühungen um Verbesserung der Lebenssituation von Menschen mit Behinderung, nicht „genug“ für sie getan hat? Oder blitzt an dieser Stelle ganz kurz und für den/die Leser\*in fast nicht erkennbar auf, dass die Dimension des „Schuldigwerdens“ in seinem gesamten Leben eine „Bedeutung“ hat?

Es wäre vermutlich eine „Überforderung“ der Männer seiner Generation und ihrer „Verstrickungen“ in die Schuldgeschichte Deutschlands in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, von ihnen zu erwarten, ein „Schuldeingeständnis“ abzulegen. Denn dieses würde persönliche und emotionale, nicht „steuerbare“ und „beherrschbare“ Wörter erfordern, die sie nicht gelernt hatten und eine individuelle Sprache, die sie nie gesprochen haben.

Jedoch ist gerade diese Generation sehr wohl sprachlich mit „Sünde“ und „Schuld“ aufgewachsen und sozialisiert worden. Allerdings sind diese „Dimensionen“ menschlicher Möglichkeiten (philosophisch würde man vermutlich von „Existenzialien“ sprechen) zum einen „individualisiert“ und zum anderen „ritualisiert“ worden. Was ist damit gemeint? „Sünde“ und „Schuld“ sind auf den Bereich des individuellen Verhaltens konzentriert und damit beschränkt worden. Vor allem, aber nicht nur, war das im katholischen Milieu der Bereich des Sexuellen.

„Ritualisiert“ worden ist der Umgang mit „Sünde“ und „Schuld“ im Gottesdienst, in den Sakramenten und im Gebet. Vor allem in lutherischen Gottesdiensten bekennt die Gemeinde im Eingangsteil in sehr ausgeprägter Form ihre „Sünde und Schuld“ vor Gott. Noch heute ist mir mein Befremden gegenwärtig, das ich, aus der „liberaleren“ unierten Tradition Badens kommend, in den ersten Gottesdiensten in der lutherischen Zionskirche in Bethel/Bielefeld verspürte (eine Kirche, die mir aber bald vertraut und lieb geworden ist), als im Eingangsteil dieses Sündenbekenntnis aus der lutherischen Tradition gesprochen wurde.

Noch stärker ausgeprägt ist der „ritualisierte“ Umgang mit Sünde und Schuld in der Abendmahls- und Eucharistie-Liturgie. Und schließlich ist die Bitte um Vergebung der Schuld eine der zentralen Bitten des Vaterunsers: Zwischen der Bitte um das tägliche Brot und der Bitte um Vergebung der Schuld ist die ganze Dimension menschlichen Lebens „aufgespannt“. Natürlich ist der Anspruch immer gewesen, dass die in Liturgie und Gebeten ritualisierten Formen und Formeln verinnerlicht und in der „praxis pietatis“ „gelebt“ werden. Die Gefahr dabei war aber, dass eben die Rede von „Sünde“ und „Schuld“ in die Liturgie „ausgelagert“ wird und dann im Alltag für das konkrete Schuldigwerden die Worte fehlen.

Ich will die Überlegungen mit einigen Thesen abschließen, die vor einiger Zeit unter der Überschrift „Toxische Seelsorge“ im Deutschlandfunk vorgestellt worden sind<sup>84</sup>. Ich möchte sie nicht „rechtfertigend“, sondern „erklärend“ verstehen:

Warum haben nach dem Krieg v.a. evangelische Pfarrer Täter „geschützt“?

1. Die Täter kamen vielfach aus einem evangelisch geprägten Bürgertum; sie stießen vor allem bei deutsch-nationalen Pfarrern auf Verständnis.

---

<sup>84</sup> Hollenbach, Toxische Seelsorge.

2. Die Pfarrer haben schon vor dem „Dritten Reich“ nicht mit den Opfern sympathisiert (Juden, Homosexuelle, Sinti und Roma, Kommunisten).
3. Die Kirchen verstanden sich nach dem Krieg als national geprägte Volkskirche und orientierte sich deshalb am Denken der Mehrheit.

Die Täter fühlten sich nicht schuldig; kaum ein Täter hat Reue gezeigt. Der Grund dafür war, dass die Empathie „unterbrochen“ worden ist. Es kam zu einer „Verhärtung der Herzen“ (porosis cordia), die wie ein „Schutzpanzer“ wirkte. Wäre der Panzer durchbrochen worden, so wäre es zu „Gewissensbissen“ gekommen, die „beschwerlich und gefährlich“ sind, da sie drohen, den Menschen zu „zerfressen“ und zu zerstören.

Hinzu kommt die grundsätzliche Beobachtung, dass innerhalb komplexer, struktureller Gewaltssysteme, wie das NS-Regime eines war, individuelle Gewalt- und Terrorakte zu keiner persönlichen Schuldeinsicht führen<sup>85</sup>.

Es gab kaum eine Bereitschaft, persönliche Verantwortung zu übernehmen. Das Mitwirken im Unrechtssystem wird nicht als solches erkannt und jede individuelle Handlungskompetenz dafür wird abgestritten. Rückblickend empfanden sich die Täter oft als Opfer unmenschlicher Befehle der sogenannten Hauptschuldigen, vor allem von den bereits verstorbenen Hitler, Himmler und Heydrich. In ihren Selbstdarstellungen stilisierten sie sich zu Befehlsempfängern, die innerlich widerstrebend, aber gehorsam und voller Pflichtbewusstsein die Befehle einiger Weniger ausgeführt haben<sup>86</sup>.

Schließlich weist von Kellenbach darauf hin, dass gerade in der christlichen Bußpraxis, wie sie beide Kirchen nach dem „Dritten Reich“ praktizierten, die Opfer keine Rolle spielen. Die vom Pfarrer oder Priester ausgesprochene Vergebung der Schuld bezog sich auf einen „barmherzigen und liebenden“ Gott, der dem Täter Trost und „inneren Frieden“ schenkte. Das Opfer hat keinen Anteil am Vollzug dieses Versöhnungsrituals. Im Unterschied dazu gehört in der jüdischen Versöhnungspraxis zur Aufgabe des Schuldigen, Vergebung bei den Opfern seines schuldhaften Verhaltens einzuholen. Versöhnung mit Gott ist erst möglich, nachdem die Beziehung zwischen Täter und Geschädigtem erneuert worden ist<sup>87</sup>. Das bedeutet, dass letztendlich nur die Opfer „vergeben“ können.

Am Ende dieser Arbeit will ich Gedanken von Dietrich Bonhoeffer aufnehmen. Er hat wie kaum ein anderer Theologe des 20. Jahrhunderts die traditionelle kirchlich-theologische Sprache in neuer Gestalt auf seine Gegenwart bezogen und für dogmatische Formulierungen eine Sprache gefunden, die vielfach in nicht-theologischem Gewand daherkommt.

Bonhoeffer hat uns die theologische Unterscheidung von den letzten und den vorletzten Dingen gelehrt<sup>88</sup>. Wir bewegen uns mit unserem Tun und Lassen, mit unserem Reden und

---

<sup>85</sup> Kellenbach, 304f.

<sup>86</sup> Ebd., 269.

<sup>87</sup> Ebd., 299.

<sup>88</sup> Bonhoeffer, 476ff.

Urteilen im Vorletzten. Das macht das Handeln, Reden und Urteilen „leichter“ und ist zugleich Verpflichtung, ehrlicher und schärfer „hinzusehen“ – denn wir wissen als Christen: Das letzte Wort und das letzte Urteil über uns Menschen spricht ein anderer. Dieses Wort und dieses Urteil gehören allein unserem Schöpfer und HERRN.

## Literatur

- Abschlag, Michael: Als der Wahn an die Universitäten kam. In der NS-Zeit war das Studentenwerk ein willfähriges Werkzeug – nun hat es seine Rolle untersucht, Rhein-Neckar-Zeitung Nr. 871, 26.03.2021 (darin Ausführungen zu G. A. Scheel und Hanns Martin Schleyer) (Anhang 5).
- Bonhoeffer, Dietrich: Auswahl von Schriften, hg. von Richard Grunow, München 1964.
- Das Ostpreußenblatt, Jg. 34 – Folge 26, 25. Juni 1983.
- Die Bewegung. Zentralorgan des NSD-Studentenbundes. Jahrgang 1936 und 1944.
- Entstehung und Entwicklung der Deutschen Studentenschaft (DSt), des Nationalsozialistischen Studentenbundes (NSDStB) und der Reichsstudentenführung (RSF), Homepage des Bundesarchivs, am 2.02.2021 heruntergeladen (Anhang 6).
- Himmel, Fred: „So weit habe ich nicht gedacht“. Ein Gespräch mit Dr. Fred Himmel, in: Zeitschrift COMMUNALE (Heidelberg), 26.11.1987.
- Hollenbach, Michael: Toxische Seelsorge: Wie sich Pfarrer nach 1945 um NS-Täter kümmerten. Sendung Deutschlandfunk „Tag für Tag“, 28.12.2022.
- Kellenbach, Katharina von: Schuld und Vergebung. Zur deutschen Praxis christlicher Versöhnung, in: Björn Krondorfer, Katharina von Kellenbach, Norbert Reck: Mit Blick auf die Täter. Fragen an die deutsche Theologie nach 1945, Darmstadt 2022 (Erste Auflage Gütersloh 2006), S. 251-348.
- Rother, Kurt: An die Gebildeten unserer Zeit, Königsberg o. J., 1944.
- Rother, Kurt: Der Student der Ostmark. Kampfblatt der deutschen Studenten im Osten / Amtliches Organ des NSD-Studentenbundes / Organ der Pressestelle der Universität Königsberg (Pr.); 23. Halbjahrgang 1938/39, Folge 6: Rasse, Gesundheit und Bevölkerungspolitik; Herausgeber: Kurt Rother.
- Rother, Kurt: Eines Menschen Zeit und Weg. Mein Leben für und mit Behinderten 1949 – 1982, o. J., 1986.
- Rother, Kurt: Glücklich war ich, wenn ich helfen konnte. Ein Rückblick auf drei Jahrzehnte Leben für behinderte Menschen, 1982.
- Samol, Patricia und Schumacher, Samira: Der Schwarzacher Hof – ein Ort für einen Neuanfang?, Mosbach 2019.

Akten aus dem Bundesarchiv (BArch):

Bundesarchiv 1 (BArch 1), Personenbezogene SA-Unterlagen zu Kurt Rother, geb. 13.07.1912, Bestandssignatur R 9361-III, Archivnummer 569 188.

Bundesarchiv 2 (BArch 2), Sachakte personenbezogene Unterlagen SS und SA zu Kurt Rother, geb. 13.07.1912, Bestandssignatur R 9361-III, Archivnummer 575 615.

Bundesarchiv 3 (BArch 3), Parteikorrespondenz, Unterlagen zu Kurt Rother, geb. 13.07.1912, Bestandssignatur R 9361-II, Archivnummer 856 108.

Bundesarchiv 4 (BArch 4), Reichsstudentenführung: Errichtung einer Oststelle der RSF in Königsberg – Berufung K. Rothers 1937, Bestandssignatur NS 38, Archivnummer 3634.

Bundesarchiv 5 (BArch 5), Personalia – Reichsschatzmeister der NSDAP – Ernennung Kurt Rothers, geb. 13.07.1912, zum Gauamtsleiter Gau Ostpreussen 1944 (München 20.05.1944), Bestandssignatur NS 1/1313, ohne Archivnummer.

Bundesarchiv 6 (BArch 6), Personalakte Regierungsassessor Kurt Rother, geb. 13.07.1912, 1939-1945, Bestandssignatur VBS 1012, Archivnummer (R 1501) ZA IV 0224 A.06.

Die 6 Akten sind handschriftlich mit Seitenzahlen versehen und werden so zitiert: BArch X (Akten-Nummer von 1-6), X (Seitenzahl der jeweiligen Akte).

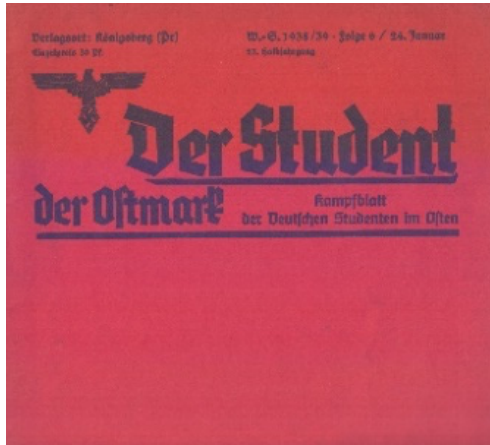
Akte aus dem Generallandesarchiv (GLA) Karlsruhe: Unterlagen zu Kurt Rothers Spruchkammerverfahren. Der Aktenbestand umfasst 64 Seiten und reicht von 1946 bis 1976. Das Titelblatt enthält die folgenden Angaben: „Lfd. Nr. 62 /50 / 1004 - Spruchkammer: Eberbach - Gemeinde Neunkirchen – Milit.-Reg: Mosbach/B. - Arbeitsamt: Mosbach/B. - Finanzamt: Mosbach/B. - Kartei. 7 - Register Nr. 3877 - In Sachen gegen Reg. Asses. Rother, Kurt“, Aktenzeichen 465t, Nr. 9856.

Die Akte ist handschriftlich mit Seitenzahlen versehen und wird so zitiert: GLA X (Seitenzahl).

## Anhang

1. Der Student der Ostmark. Kampfblatt der Deutschen Studenten im Osten, 1938/39, Folge 6 /24. Januar: Rasse / Gesundheit und Bevölkerungspolitik, hg. von Kurt Rother: Langemarck-Lehrgang in Bledau, S. 173-175.
2. Die Bewegung. Zentralorgan des NSD-Studentenbundes. Jahrgang 1936 und 1944:
  - a) Nr. 49 vom 2. Dezember 1936, Seite 1.
  - b) Nr. 51 vom 16. Dezember 1936, Seite 9.
  - c) Nr. 52 vom 23. Dezember 1936, Seite 9.
  - d) Nr. 2, Ende Februar 1944, Seite 9.
  - e) Nr. 8, August 1944, Seite 8.
  - f) Nr. 9, September 1944, Seite 7.
3. Das Ostpreußenblatt vom 25. Juni 1983, Seite 10.
4. „Soweit habe ich nicht gedacht“. Ein Gespräch mit Dr. Fred Himmel, in: Zeitschrift COMMUNALE (Heidelberg), 26.11.1987, S. 5.
5. Abschlag, Michael: Als der Wahn an die Universitäten kam. In der NS-Zeit war das Studentenwerk ein willfähiges Werkzeug – nun hat es seine Rolle untersucht, Rhein-Neckar-Zeitung Nr. 71, 26.03.2021, S. 21 (darin Ausführungen zu G. A. Scheel und Hanns Martin Schleyer).
6. Entstehung und Entwicklung der Deutschen Studentenschaft (DSt), des Nationalsozialistischen Studentenbundes (NSDStB) und der Reichsstudentenführung (RSF), Homepage des Bundesarchivs, am 2.02.2021 heruntergeladen.

1. Der Student der Ostmark. Kampfblatt der Deutschen Studenten im Osten, 1938/39, Folge 6 / 24. Januar: Rasse / Gesundheit und Bevölkerungspolitik, hg. von Kurt Rother: Langemark-Lehrgang in Bledau, S. 173-175.



Herausgeber: Kurt Rother Hauptschriftleiter: Georg Dieblich Führs. Verlags- und Anzeigenleitung: Franz Mademacher.  
 Beide in Königsberg (Pr.). Verlag: Verlag des Hochschulkreises Ostpreußen e. V., Königsberg (Pr.), Traubelmer Bulwerstraße 20.  
 Anschrift der Verlags- und Schriftleitung: Königsberg (Pr.), Traubelmer Bulwerstraße 20.  
 D. N. IV. H. 1938 4550; einl. St. Steuerland: — Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 2 vom 1. April 1937.  
 Druck: Graphische Kunstanstalt, Königsberg (Pr.).  
 Einzelpreis: 0,30 RM. — Bezugsgebühr ab 1. November 1938 für 1 Semester: 2,50 RM, für 1 Jahr: 4,50 RM.  
 Postfachkonto: „Der Student der Ostmark“, Königsberg (Pr.) 2203. Bankkonto: „Der Student der Ostmark“, Stadtparkstraße Königsberg (Pr.), Rechenhelle Parthotel, 190  
 Die Zeitschrift „Der Student der Ostmark“ erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. — Erfüllungsort Königsberg (Pr.).

Als sichtbares Zeichen des Dankes des Deutschen Volkes an kinderreiche Mütter  
 stiftete ich das Ehrenkreuz der Deutschen Mutter Adolf Hitler



# AUS UNSERM KÄMPF

## Wenig Fächer - aber gründliche Arbeit

Der Reichsstudentenführer eröffnete den 5. Lehrgang des Langemard-Studiums in Schloß Bledau

In Schloß Bledau im Samland erfolgte am 19. Januar zusammen mit der Übergabe des neuen Heimes die feierliche Eröffnung des Lehrgangs Königsberg des Langemard-Studiums der Reichsstudentenführung durch den Reichsstudentenführer Dr. Scheel. Es ist in Ostpreußen der 5. Lehrgang dieser Art, der sich gegenüber den bisherigen dadurch unterscheidet, daß die Meldung der Männer zum Langemard-Studium erstmalig über die Gliederungen der Bewegung, die Wehrmacht und den Reichsarbeitsdienst, die DAF, und die Berufsverbände erfolgt ist. Am Abend fand in der Stadthalle in Königsberg eine Rundgebung statt, bei der der Gauleiter-Stellvertreter Hg. Großherr sowie der Reichsstudentenführer zu den ostpreußischen Studenten, den Vertretern des NS-Männerbundes Ostpreußens, sowie einer großen Zahl geladener Gäste aus der Partei und ihren Gliederungen, Staat, Wehrmacht und Reichsarbeitsdienst sprachen.

In Bledau hatten sich am Vormittag eine große Anzahl von Ehrengästen eingefunden, darunter der stellvert. Gauleiter Großherr als Vertreter des Gauleiters und Oberpräsidenten Koch, SA-Obergruppenführer Schöne, Generalarzt Dr. Zillmer, der Chef der Kriegsmarinemedienstelle, Kapitän zur See Leißner, H-Brigadeführer Sporenberg, der Regierungspräsident Dr. Hoffmann, der Oberfinanzpräsident Dr. Jächaler, der Rektor der Universität Königsberg Prof. von Grünberg, der Rektor der Handelshochschule Königsberg Prof. Scheu, der Kurator der Universität Dr. h. c. Hoffmann. Am 11 Uhr meldete der Lehrgangsleiter, SA-Sturmführer Waidelich den 50 Mann starken Lehrgang dem Reichsstudentenführer Oberführer Dr. Scheel angetreten.

Der Gaujudentenführer Ostpreußen, Rother, begrüßte darauf den Reichsstudentenführer auf ostpreußischem Boden mit dem Hinweis, daß es seiner Tatkraft zu verdanken sei, daß dieses neue Erziehungswerk des ostpreußischen Studententums verwirklicht werden

konnte. Der Reichsstudentenführer betonte erneut die Notwendigkeit einer Erneuerung der deutschen Hochschule von Grund auf und ermahnte die Teilnehmer am Langemard-Studium Ostpreußens, durch besonderen Ernst und besonderen Eifer das Vertrauen, das man in sie gesetzt hätte, zu rechtfertigen.

Nach einer Besichtigung der zweckmäßig eingerichteten, schönen, hellen Räume sprach der Leiter des Langemard-Studiums der Reichsstudentenführung, Dr. Gmelin über Sinn und Aufbau dieser Einrichtung der deutschen Hochschulziehung, die nicht Fachspezialisten oder Streber heranzubilden habe, sondern in der nur Platz ist für Männer mit klarer politischer Haltung, die sich auch bereits in ihrem Beruf durch erfolgreiche Beteiligung am Reichsberufswettkampf bewährt haben. Zweck der Auslese sei jedem der Bewerber zu zeigen, ob er sich auf dem richtigen Berufsweg befindet, oder, wenn es erforderlich ist, ihn dahin zu bringen. So werden viele Bewerber, die für das Langemard-Studium nicht als geeignet befunden wor-

den sind, durch die Fachschulförderung der Reichsstudentenführung oder durch Vermittlung über die Deutsche Arbeitsfront fachlich weitergebildet. Für die Unterrichtsgestaltung gilt der Grundsatz: Wenige Fächer und gründliche Arbeit. Hinsichtlich der Erfahrungen mit den bisherigen Lehrgängen verwies der Redner auf das Urteil des Rektors der Universität von Grünberg, der feststellte, daß die Leistungen der Langemard-Studenten weit über dem Durchschnitt lägen. Nach Haltung und Leistung seien die Männer vorbildlich. Bei den bisher stattgefundenen Examina haben die Langemard-Studenten mindestens das Prädikat „Gut“ erhalten. Zur Frage der Kosten des Langemard-Studiums bemerkte Dr. Gmelin: Die Gesamtkosten für einen Mann betragen etwa 9000 RM. Davon müssen für das erste Jahr für den Mann 4500 RM bereitgestellt werden. In den folgenden Studienjahren erhält der Langemard-Student monatlich 120 RM. Für die 50 Männer dieses Lehrganges beträgt also die Gesamtkostensumme rund 450 000 RM.

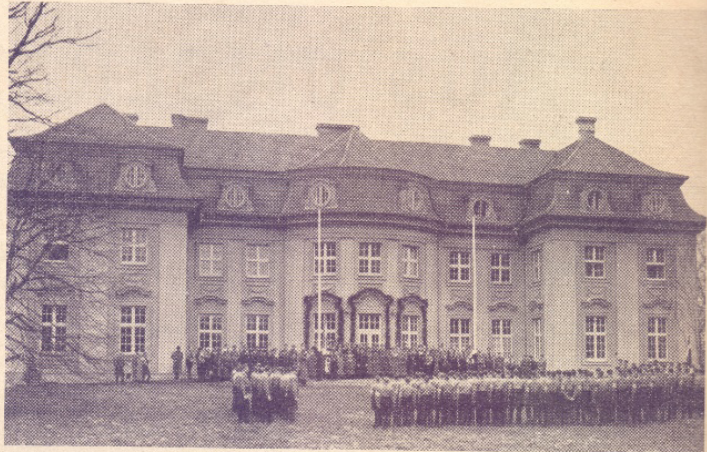


Mitte: Reichsstudentenführer Dr. Scheel, rechts: Der Leiter des Langemard-Studiums Dr. Gmelin, links: Gaujudentenführer Rother

### Die Kundgebung in der Stadthalle

In der feierlichen Abendkundgebung in der Stadthalle konnte Gaustudentenführer Rother nach dem Einzug der Fahnen und Standarten unter den Ehrengästen besonders den stellvertr. Gauleiter Großherr, SA-Obergruppenführer Schoene, den Gauarbeitsführer Eisenbeck als persönlichen Vertreter des Reichsarbeitsführers Hierrl, fast das gesamte Arbeitsführerkorps Ostpreukens, außerdem führende Vertreter der Partei, des Staates und der Wehrmacht begrüßen. Als Gast der Reichstudentenführung nahm der Führer der Deutschen Studentenschaft Riga, Baron Firts, an der Veranstaltung teil. Der besondere Gruß des Gaustudentenführers galt Reichstudentenführer Dr. Scheel.

Der Lehrgang des Langemard-Studiums der Reichstudentenführung, so betonte Pg. Rother, der hier in Ostpreuken vor vier Jahren in kleinem Rahmen begonnen wurde, stellt keine irgendwie geartete studentische Einrichtung dar, sondern ist eine Einrichtung, geboren aus dem Geiste der nationalsozialistischen Bewegung. Darum sei nicht nur das nationalsozialistische ostpreukische Studententum Träger des am Vormittag vom Reichstudentenführer eingeweihten Hauses des Langemard-Studiums in Biedau, sondern die gesamte nationalsozialistische Bewegung mit all ihren Gliederungen in Ostpreuken. In jahrelanger stiller Arbeit sei im Langemard-Studium in Königsberg eine Einrichtung entstanden, die geeignet sei, eine positive nationalsozialistische Auslese auf die Hochschule zu bringen. Das Langemard-Studium stelle einen ersten wichtigen Schritt in der Lösung der gesamten Nachwuchsfragen der geistig schaffenden Berufe dar. Gaustudenten-



Das Haus des Langemard-Studiums in Biedau

führer Rother betonte die echte Arbeitskameradschaft von Studentenführung und Universität und verwies darauf, daß die Vergrößerung des Langemard-Studiums in Königsberg neben dem starken Willen des Reichstudentenführers und vieler ostpreukischer Stellen der Partei und des Staates nicht zuletzt der bedingungslosen Zusammenarbeit von Dozenten und Studenten der Universität Königsberg zu verdanken sei.

Der stellvertretende Gauleiter, Parteigenosse Großherr, wies in seiner Ansprache darauf hin, daß der Klassenhaß im früheren Deutschland im wesentlichen deshalb entstanden sei, weil man den leistungsfähigen und strebsamen deutschen Volksgenossen unrechtmäßig bestimmte Aufstiegsmöglichkeiten ein für allemal versagte. Die NSDAP habe dem deutschen Arbeiter versprochen: „Deutscher Arbeiter! Du wirst den Tag erleben, wo Du

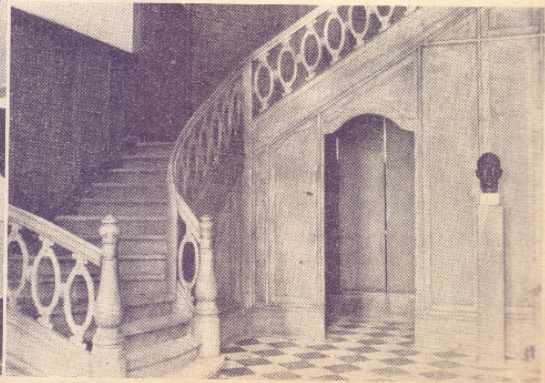
teilhaben wirst an den großen Bildungsstätten der Nation“. Dieses Versprechen sei im Langemard-Studium eingelöst worden. Der stellvertretende Gauleiter begrüßte das Langemard-Studium als den Wunschtraum aller Nationalsozialisten. Für den Osten habe es eine besondere Bedeutung, weil es geeignet sei, die besten Kräfte zur höchsten Leistung zu steigern. Daher wolle die Partei dieses Werk mit allen ihren Gliederungen tatkräftig unterstützen.

### Reichstudentenführer Dr. Scheel

gab zunächst einen allgemeinen Überblick über die Lage der deutschen Hochschule, um dann auf die Nachwuchsnöte innerhalb der geistig schaffenden Berufe einzugehen. Zu deren Behebung forderte Dr. Scheel vor allem die Änderung des Gebühren-



Sieil, geräumig und schlicht sind die Stuben der Männer



Die Halle im Haus





## Eröffnung des Reichsberufswettkampfes der deutschen Studenten in Königsberg

Wie bereits aus der Presse bekannt, eröffnete der Beauftragte des Reichsstudentenführers für den Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten, SS-Sturmbannführer Dr. Six, in Königsberg für das gesamte Reich am 25. November den Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten. In Gegenwart der Vertreter der Partei, des Staates und der Wehrmacht richtete Dr. Six an die junge studentische Mannschaft den Appell. Gleichzeitig fanden an allen Hoch- und Fachschulen Parallelversammlungen statt, die den örtlichen Auftakt des Wettkampfes bildeten.

Königsberg, den 25. November 1936

Die festlich geschmückte Neue Aula der Universität Königsberg war bis auf den letzten Platz gefüllt, als Gaustudentenführer Rother die zahlreichen Gäste der Partei und des Staates, der Wehrmacht, der Hoch- und Fachschulen und aller Organisationen der Bewegung aufs herzlichste begrüßte. Er gab seiner besonderen Freude darüber Ausdruck, daß, nachdem der erste Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten in Königsberg seinen Abschluß gefunden habe, nunmehr der zweite, der ein Bild von der Leistungsfähigkeit von Student und Hochschule geben werde, wiederum in Königsberg zur Eröffnung gelange. Er sah in dieser Tatsache den Ausdruck der Verbundenheit zum deutschen Osten und zu den Männern, die diesen Raum gestaltet haben. Namen wie Kant, Herder, Kleist, Wagner, das Wirken und die Kulturarbeit des deutschen Ritterordens sollten Ansporn sein für die kommende Arbeit. Hierzu trete dann die Verpflichtung gegen jene Männer, die heute unser Deutschland gestalten. Für diese Aufbauarbeit die besten Kräfte auszuwählen

und zu betämpfen, von der Hochschule abwandte und sich neue Anjäge der praktischen Arbeit suchte. Arbeitsdienst, Wehr-lager, Land- und Fabrikdienst sind Beispiele aus dieser Zeit. Der Student schuf sich hier eine Arbeitsform, die ihn innerlich stark und gefestigt machen konnte, einmal wieder auf die Hochschule zurück-zufehren. Draußen in der praktischen Arbeit war er zum Kerl erzogen worden, der nun seine Arbeit und sein Erlebnis mit auf die Hochschule trug. Er konnte so überholte Formen nicht nur äußerlich zer-schlagen, sondern er hatte sie innerlich überwunden. Heute stehen die Mannschaften vor uns, denen nichts geschenkt wurde, sondern, die sich alles erkämpft haben. Wenn das Studententum nun unter dem Reichsstudentenführer Dr. Scheel endgültig geeint wurde, so ist diese Tatsache die zwangsläufige Folge jener Kampffahre, die dem Studenten die Reife zu diesem Ergebnis gegeben haben.

Der Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten ist ein Teil des großen Reichsberufswettkampfes der gesamten deutschen Jugend, des großen Appells an die Kräfte

b) Nr. 51 vom 16. Dezember 1936, Seite 9:



Ich bestimme mit sofortiger Wirkung für den Bereich der Gaue Ostpreußen, Danzig, Schlesien den Gaustudentenführer Kurt Rother, Königsberg, zum Gebietsbeauftragten. Er führt die Amtsbezeichnung: Gebietsbeauftragter Ost des Reichsstudentenführers.

c) Nr. 52 vom 23. Dezember 1936, Seite 9:



**Der Reichsstudentenführer:**  
**Berufungen:**  
 Ich berufe mit sofortiger Wirkung den ehemaligen Amtsleiter für Landdienst der Deutschen Studentenschaft, Parteigenossen **Gerhard Einder**, Berlin, in die Reichsstudentenführung.  
 Er bearbeitet im Amt Politische Erziehung die Abteilung Studentischer Einsatz.  
 Der Studentische Einsatz umfasst die Arbeitsgebiete Landdienst, Fabrikdienst, NSR, und Autobahneinsatz. Die näheren Richtlinien über die Arbeit des Studentischen Einsatzes erlässt der Leiter der Abteilung Studentischer Einsatz im Einvernehmen mit dem Leiter des Amtes Politische Erziehung.  
 Ich beauftrage den Parteigenossen **Kurt Rother**, Königsberg, im Einvernehmen mit dem Gauleiter Ostpreußen, Oberpräsidenten Parteigenossen **Erich Koch**, als Nachfolger des in die Reichsstudentenführung berufenen Gaustudentenführers, Parteigenossen **Ernst Horn**, zum Führer des Gaues Ostpreußen des NSD-Studentenbundes und der Deutschen Studentenschaft. Er führt die Amtsbezeichnung: Gaustudentenführer Ostpreußen.  
 gez. **Dr. Scheel**  
 Reichsstudentenführer.  
 München, 15. Dezember 1936

d) Nr. 2 von Ende Februar 1944, Seite 9:



Gaustudentenführer **Rother**, Königsberg, wurde vom Reichsstudentenführer zum Inspekteur der Reichsstudentenführung ernannt. Damit übernimmt ein langjähriger bewährter Gaustudentenführer eine wichtige Aufgabe im deutschen Studententum

e) Nr. 8, August 1944, Seite 8:



## Berlin:

### Arbeitstagung

Gaustudentenführer Günter Lemke hat die Amtsträger der Gaustudentenführung zu einer besonderen Dienstbesprechung einberufen, auf der der Inspekteur des Reichsstudentenführers, SA.-Standartenführer Rother, in begeistern-der und überzeugender Weise die Sendung des Studententums in der Schicksalsstunde unseres Volkes darlegte. Gerade heute, so erklärte Rother, ist der vom Reichsstudentenführer dem großdeutschen Volke gegebene Wahlspruch: „Mein Volk ist alles“, Ausgangspunkt und Ziel unseres Wollens. Er ist das Gesetz unserer täglichen Arbeit im Ringen um den totalen

Einsatz aller Kräfte für die Nation. In diesem Zeichen erfüllt sich die tägliche Arbeit der Studenten und Studentinnen, welche die Größe der Zeit erkannt haben und ihr dienen.

f) Nr. 9, September 1944, Seite 7:



## Neue Bücher deutscher Studenten

Kurt Rother: An die Gebildeten unserer Zeit

In einer Stunde, da Ostpreußen sich als Bollwerk des Reiches bewährt, ist in diesen Wochen die Schrift von Kurt Rother „An die Gebildeten unserer Zeit“ erschienen. Als leidenschaftlicher Aufruf wendet sie sich an die Männer der akademischen Berufe, an die Hochschule und an das Studententum. Durch zahlreiche Zitate großer Deutscher reichhaltig ergänzt, vereinen die Gedankengänge in besonders überzeugender Form die konkrete Darlegung der Lage mit der inneren Durchdringung durch unsere neue Bildungs-idee. Es dürfte kaum eine Veröffentlichung geben, die sich mit dieser Schrift vergleichen läßt. Kurt Rother zeichnet mit dem klaren Blick des Frontsoldaten und der Glaubenskraft des alten Nationalsozialisten ein überzeugendes Bild, das wohl jedem bewußt macht, daß hier ein Aufruf ergeht, der aus Erkenntnis zum Handeln führen soll. Die Blätter dieser Schrift atmen den Geist der großen Tradition geistiger Aufrufe aus der Zeit der Freiheitskriege. So ergänzt Rother mit Recht seine eigenen Ausführungen durch eine wertvolle Auswahl von Dokumenten, die einst von deutschen Männern den deutschen Gebildeten zugerufen wurden, darunter Worte von Ernst Moritz Arndt und den unvergeßlichen Aufsatz von Philipp Lennard über Adolf Hitler. Diese Schrift von Rother wird in der Kriegsgeschichte der deutschen Hochschule ihren Platz behalten. Einige Auszüge mögen einen Einblick in ihre Gedankengänge vermitteln:

„Wenn heute von allen Deutschen einmütig festgestellt wird, daß die Erhebung Preußens im Jahre 1813 ihren Ausgang von den Gebildeten jener Zeit nahm, so müßte man hinzufügen, von einem Teil der Gebildeten jener Zeit. Denn jener Gruppe gebildeter deutscher Männer, die damals vor ihr Volk traten, um seine geistige Führung zu übernehmen, stand eine zahlenmäßig sicher größere Gruppe derer gegenüber, die, ängstlich oder auch gleichgültig sich jeder Stellungnahme enthielten, weil sie zu schwach waren, sich in einer solchen Zeit des Kampfes zu entscheiden. Wer spricht heute noch von ihnen? Niemand! Diese Schwächlinge, die sich in ihrer Zeit sicher die Überlegenen, die Klugen nannten, waren doch nur tote Masse. Denn

nur, wer sich entscheidet, wer ja oder nein sagen kann und wer bereit ist, für seine Überzeugung zu kämpfen, der macht Geschichte, der hat Anteil an der Führung seines Volkes und lebt daher in der Erinnerung fort.

\*

Das Ziel des Bolschewismus kann daher nur sein: Wenn er noch einmal die Herrschaft in Europa erhalten sollte, dann aber auch gründlich und für alle Zukunft eine ähnliche Entwicklung, wie Deutschland sie von 1933 bis 1939 erlebte, unmöglich zu machen. Sein Kampf muß daher allen schöpferischen Kräften im deutschen Volke gelten. Dieses mag genügen, um deutlich zu machen, daß der Sieg des Bolschewismus eine Vernichtung aller geistigen und Kulturwerte in Deutschland zur Folge haben muß. Und ebenso eine Ausrottung gerade aller geistig tätigen deutschen Menschen. Es wäre wirklich gut, wenn die Gebildeten Deutschlands dieses niemals vergessen würden. Und diejenigen, die das wissen, haben die eine Pflicht, es allen übrigen immer wieder so eindringlich und überzeugend zu sagen, daß niemand es auch nur einen Augenblick vergißt. Wir wollen diese Feststellungen fest und ruhig mit der Haltung von Männern treffen, die wissen, worum es geht, die aber auch keine Angst haben, jeder Gefahr mutig ins Auge zu sehen und der größten am kühnsten, denn jeder uns bedrohenden Gefahr haben wir nicht nur unseren festen Glauben, sondern auch das Wissen um die eigene Stärke entgegenzusetzen.

\*

Wer in dieser Zeit nicht erkennt, daß unser Volk an einem Abgrund steht, dessen Tiefe wir uns überhaupt nicht vorzustellen vermögen, der mag wissen, daß das Volk auch ohne ihn weiß, was es zu tun hat, der mag aber genau so wissen, daß das Volk heute für alle künftige Zeit das Urteil über ihn spricht. Dieses Urteil wird sehr klar und sehr hart sein. Und das Volk wird seine Folgerungen aus diesem Urteil ziehen. Denn wer um Leben oder Tod kämpft, der läßt sich weder verraten noch verspotten. Hier liegt nun der große und verantwortungsschwere Kampfplatz der Gebildeten unserer Tage. Gebildet nennen wir nicht schon

einen Mann, der über dieses oder jenes etwas gehört oder gelesen hat und nun in der Lage ist, auch darüber zu reden, sondern einen Mann, der das, was er einst lernend aufgenommen hat, zu seinem Besitz gemacht hat, der nun selbst also Kulturträger geworden ist. Echte Bildung heißt Bildung von Persönlichkeit. Persönlichkeit aber will und muß wirksam werden.

\*

Mancher wird nun sagen: Was sollen wir denn noch tun? Wir erfüllen unseren Beruf von früh bis spät und haben gar keine Zeit zu anderen Dingen. Außerdem, wo sollen wir denn außerhalb unseres Berufes noch wirksam werden?

Wo Ihr wirksam werden sollt? Überall dort, wo Ihr mit deutschen Menschen zusammenkommt? In Eurem Beruf! Auf der Straße! In der Straßenbahn! Im Kaufmannsladen! Auch in Eurer Gesellschaft! Überall, wo Ihr untereinander zusammentrefft, dort sollt Ihr von Deutschland reden, von unserer Not, von unserem Kampf! Da sollt Ihr Euch gegenseitig stärken in dem Bewußtsein, daß Ihr jetzt Führer des Volkes sein wollt und sein müßt. Wie Ihr wirksam werden sollt? Durch Euer Leben! Denn die deutschen schwer schaffenden und kämpfenden Menschen schauen auf Euch. Wenn Ihr in dieser Zeit mit hoherhobenem Haupt durch Deutschland geht, wenn Ihr zeigt, daß trotz aller Schwere unseres Kampfes Euch niemand den Glauben an den Sieg rauben kann, dann seid Ihr, was Ihr sein sollt: die geistigen Führer des Volkes!

\*

Eure vernichtende Kritik gelte allen Feinden des Vaterlandes und des Volkes. Ihr werdet diese Feinde, die sich tarnen, die sich hinter Phrasen und Lügen verstecken, besser erkennen als jeder andere. Gerade diese geistigen Gegner sind Eure Feinde. Sie aufzuspüren und zu vernichten ist Eure Aufgabe. Sie träufeln ein heimliches Gift in die Seele unseres Volkes. Ihr selbst wißt aus der Geschichte unseres Volkes am besten, welche eine Gefahr für ein Volk gerade diese geistigen getarnten Feinde sind. Tretet also vor das deutsche Volk und sagt ihm aus Eurer Kenntnis dieser Dinge, welche Gefahren es bedrohen. Das Volk wird Euch willig folgen und Euch dafür danken!

\*

Es ist nicht leicht in dieser Zeit, die so Schweres von uns fordert, die so grausam und dunkel

ist, niemals den Mut zu verlieren, nie schwach zu werden. Es ist sogar sehr schwer! Aber wo sind denn jemals in der Geschichte unseres Volkes Größe und dauernde Werte anders errungen worden als durch den härtesten Kampf? Wo gibt es denn einen unter den Männern, die wir die Großen nennen, die nicht tiefe Narben, die ihnen das Schicksal schlug, auf ihrem Antlitz und Körper trugen? Man sehe sich doch einmal die Gesichter dieser Großen an. Aus ihren Augen blickt uns nicht das fröhliche Leben sorgloser Zeiten an, sondern Kampf und Schmerz, Sieg und Niederlage, Hoffnung und Enttäuschung, Bitterkeit und Verachtung. Wir meinen, indem wir sie anschauen, dem Schicksal selbst ins Auge zu sehen. Denn die wahrhaft Gebildeten aller Zeiten sind vom Schicksal gebildet und geschmiedet worden. Sie selbst spielen dabei aber nicht die Rolle geduldiger Schafe. O nein! Auch sie schmiedeten zu gleicher Zeit, und je härter das Schicksal ihnen gegenüber war, desto stärkere Schmiede sind sie selbst geworden.

Fragt jetzt noch einer danach, was soll ich denn tun, so sei ihm geantwortet: Du sollst als der Gebildete Deines Volkes sein Schmied sein! Du selbst mußt so stark werden, daß nichts Dich mehr erschüttern kann, dann wirst Du auch anderen Kraft geben. Dein Glaube an unser Recht, an unsere Zukunft, an die Sendung unseres Volkes muß so stark sein, daß niemand und keine Gewalt ihn Dir rauben kann. Dann wird Dein Glaube als eine heilige Flamme auch auf andere überspringen, und auch sie werden brennen. Dein Mut sei so groß und stark, daß es nichts und keine Gewalt gebe, die stärker sind als er, dann werden auch andere an Deinem Mut Halt finden.

Ihr Gebildeten, hier müßt Ihr nun auf den Plan treten! Hier könnt Ihr dem deutschen Volk verkünden, wo die Ursache unseres Verfalls in der Vergangenheit und worin das Geheimnis unseres wunderbaren Aufstiegs zu suchen ist. Tretet Ihr jetzt vor und kündet dem Volke vor aller Welt, daß wir ja heute um das kämpfen müssen, was wir in den Jahren unseres schönsten Aufbaues begonnen haben, daß wir ja überhaupt nur kämpfen müssen, weil die alten Widersacher unseren Aufbau nicht wollten. Was sie mit uns beginnen wollen, das sagen sie uns täglich und in einer Deutlichkeit, die wirklich nichts zu wünschen übrigläßt."

## 3. Das Ostpreußenblatt vom 25. Juni 1983, Seite 10:

*Heute auf Seite 3: Napoleons heimlicher Bezwingler*



# Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

---

Jahrgang 34 — Folge 26
Erscheint wöchentlich  
Postvertriebsstück, Gebühr bezahlt
25. Juni 1983
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.  
Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13
C 5524 C

## „Etwas von der Belastung mittragen“

Der Treuburger Kurt Rother hat das größte Behindertenwerk in Baden-Württemberg geschaffen

Im Jahr 1880 gründete der Großherzog von Baden in Mosbach und Schwarzach (Baden) die Johannes-Anstalten. Sie sind eine Einrichtung des Diakonischen Werks der Landeskirche und haben die Aufgabe, geistig behinderte Kinder und Jugendliche zu betreuen. Bis 1940 hatten die Anstalten 505 Pflöge. Dann bekam das Werk die Folgen des Euthanasieprogrammes der damaligen Macht-haber zu spüren. Jeweils in der Nacht kamen Busse und holten die Kinder unter dem Vorwand ab, mit ihnen eine Ferienreise zu unternehmen. Als „unwertes Leben“ wurden mehr als die Hälfte vernichtet. Nach dem Krieg war die Anstalt in Schwarzach von der Besatzungsmacht beschlagnahmt und wurde sehr heruntergewirtschaftet. Ein Anblick des Jammers für den, der die Anstalt von früher kannte.

Als Vertriebener kam 1947 der Ostpreuße Kurt Rother mit seiner Familie nach dort. Er war ein Mann in den Dreißigern und stand bald mit wenigen Getreuen vor den Trümmern des „Schwarzacher Hofes“. Mit ihnen gemeinsam „krempelte er die Ärmel hoch“ und packte eine Sache an, die ihn dann 30 Jahre nicht mehr losließ und zum größten Behindertenwerk in Baden-Württemberg wurde.

Kurt Rother wurde auf dem Gut Duneyken im Kreis Treuburg geboren. Sein Vater war Apothekenbesitzer in Memel. Durch die „Apotheker-Krankheit“ bedingt, nicht mehr in diesem Beruf arbeiten zu können, erwarb er Duneyken und später das Gut Charlottenberg bei Goldap. Kurt Rother studierte Jura an der Albertus-Universität in Königsberg und wurde Regierungsassessor im Staatsdienst. Er heiratete die ostpreußische Pfarrerstochter

Hildegard Lotto aus Schwarzort auf der Kurischen Nehrung.

Mit vier Kindern kamen Rother dann in den Odenwald. In seinem Erinnerungsbuch „Glücklich war ich, wenn ich helfen konnte“ schrieb Rother u. a.: „Ich habe meinen Dienst auf dem Schwarzacher Hof und in den Johannes-Anstalten von Anfang an als solchen erfahren, daß mir Last auferlegt wurde und ich diese Last für mich selbst und für andere zu tragen hatte. Eine meiner ersten Tätigkeiten auf dem Schwarzacher Hof bestand darin, den Kruzifixus, den ich verstaubt auf dem Luther-Speicher entdeckte, in den Saal nach unten zu tragen, in dem unsere Andachten mit der ganzen Hausgemeinde, die mit der ersten Behindertengruppe und den ersten 12 Mitarbeitern am 1. März 1949 begründet wurde, stattfanden.“

Von diesen Anfängen nahm die Anstalt unter Kurt Rother's Leitung einen stetigen Aufschwung. Heute sind sie an acht Orten im Südwesten der Bundesrepublik Deutschland vertreten. Aus der einstigen Bewahrungsanstalt wurde eines der größten und modernsten Ausbildungs-, Rehabilitations- und Pflegezentren für Geistig- und Mehrfachbehinderte. In den Johannes-Anstalten haben 2000 Behinderte eine Obhut gefunden.

Rother ist Inhaber der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg. „Der Ausbau der Johannes-Anstalten zu einem der größten und bedeutendsten Rehabilitationszentren der Bundesrepublik ist untrennbar mit dem Namen Kurt Rother verbunden.“ Mit diesen Worten dankte Staatssekretär Kurt Härzschel vom baden-württembergischen Arbeits- und Sozialministerium bei der Verabschie-

dung von Direktor Kurt Rother, der fünf Jahre über die Zeit seiner regulären Pensionierung hinaus gearbeitet hat. Während dieser Zeit als „Rentner“ legte er einen beachtlichen Betrag „auf die Kante“. Dieses Kapital in Höhe von 220 000 DM vermachte er jetzt seinen Johannes-Anstalten für gute Zwecke.

Bezeichnend für die Einstellung und Treue von Kurt Rother ist auch, daß er in den 30 Jahren seines Wirkens alljährlich seinen Landsmann Willy Rosenau mit seinem Trio einlud, vor seinen „Kindern“, wie er die ihm Anvertrauten liebevoll nannte, und vor dem Pflegepersonal, den Familien und den Bewohnern der Umgebung mit Mozart, Schubert, Beethoven, Haydn und anderen Hörfolgen Freude zu schenken.

W.R.



Direktor Kurt Rother: Blumen zum Abschied von seinem „alten Freund“ Horst Stürzel

4. „Soweit habe ich nicht gedacht“. Ein Gespräch mit Dr. Fred Himmel, in: Zeitschrift COMMUNALE (Heidelberg), 26.11.1987, S. 5:

K A L E S

COMMUNALE 5  
DONNERSTAG, 26. NOVEMBER 1987

# »Soweit hab ich nicht gedacht«

## Ein Gespräch mit Dr. Fred Himmel

Am kommenden Samstag feiert Dr. Fred Himmel seinen 80. Geburtstag. Wenn von dem Jubilar in den Jahren seit Kriegsende öffentlich die Rede war, dann immer in Verbindung mit seinen kirchlichen Ehrenämtern. Dr. Himmels Weste hat braune Flecken. Wer immer in jüngster Zeit in der Geschichte der Nazifizierung der Heidelberger Universität gegraben hat, ist dabei in vorderster Linie immer wieder auf einen kämpferischen, redebegabten Jurastudenten — Fred Himmel gestoßen. Diese fast klassische deutsche Biographie hat uns neugierig gemacht.

**COMMUNALE:** Was hat den gerade pensionierten Fred Himmel vor 14 Jahren bewogen, sich erneut Verantwortung und Verpflichtungen aufzuladen, wie es das Ehrenamt des Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Stadtmission zweifelhafte mit sich bringt?

**Himmel:** Nicht-Wohlmeinende würden antworten: der war schon immer ein ehrgeiziger Mensch, der stets nach einem Posten gestrebt hat, bei dem er auch in Erscheinung treten konnte. Ganz im Gegenteil: man mußte mich damals in vielen Gesprächen überzeugen, ja überreden: Mir war es immer wichtig, etwas für den Menschen tun zu können. ... Ich

war — um auch das gleich zu sagen — in der SA, hier bei der Standarte. Nicht als militärischer Führer, ich war Sozialreferent, kümmerte mich um Arbeitslose. Über diese Tätigkeit kam ich dann nach 1933 ins Heidelberger Rathaus. Auch hier, wie später in der Stadtverwaltung Mannheim, war das Soziale mein Arbeitsgebiet. Dabei kann man nicht sagen, daß ich einer war, der für die Unterdrückten eintreten wollte. Mir ging es darum, fast natürlich gegebene Abhängigkeiten des Menschen zu mildern. Der Arbeitslose, der Pflegebedürftige, der Suchtkranke ... darum geht auch die Arbeit bei der Stadtmission.

**Das Klingt, als wäre es Ihnen gelungen, Ihr Lebensleitmotiv zu realisieren, ohne von außen erzwungene Brüche, von allen Zeitumständen unberührt.**

Ich bin dem sehr nahe gekommen, was ich als meine Berufung ansah. Zwar hatte ich Musik studieren wollen, konnte mir aber kein Klavier leisten, nachdem mein Vater nach einem Unfall 1914 nicht mehr arbeiten konnte. Ich wollte Dirigent werden, auf der Bühne eine musikalische Welt entstehen lassen, das hätte mir gefallen.

**Statt dessen landeten Sie bei den Juristen?**

Das kam durch Professor Heinsheimer, der Ende der 20er Jahre Rektor der Universität war. Er kannte mich gut aus meiner Zeit als Asta-Vorsitzender (1928/29, die Red.). „Philologie, das ist doch nichts für Sie. Sie müssen Jurist werden“ sagte er zu mir nach etwa sechs Semestern. Heinsheimer, ein Jude übrigens aus einer alten badischen Familie und sehr national eingestellt, war mir ein enger väterlicher Freund. Mein Lebensweg wäre sicher anders verlaufen, wäre er nicht bald darauf gestorben.

**Wie war das, Ende der 20er Jahre in Heidelberg zu studieren?**

Das Studium war vor allem geprägt durch das enge, auch persönliche Verhältnis mit den Professoren. So übrigens auch zu Professor Radbruch (Strafrechtler und SPD-Justizminister in den Anfangsjahren der Weimarer Republik, im Mai 1933 als einer der ersten Hochschullehrer entlassen, die Red.), der natürlich sehr von mir enttäuscht war, als ich die braune Uniform anzog. Auch mit Professor Jellinek (1935, weil nichtarisch, zwangsemertiert, die Red.) stand ich gut. Ich war öfters bei ihm zuhause, unter anderem zum Musizieren im Quartett. Radbruch, Jellinek und Anschutz (Autor des führenden Kommentars zur Weimarer Reichsverfassung und erklärter Gegner des Nationalsozialismus beantragte im März 1933 „freiwillig“ seine Emeritierung, die Red.) — das waren Menschen, die trotz aller unterschiedlicher Auffassungen beeindruckten.

**Sämtliche Personen, die Sie oben genannt haben, wurden nach 1933 von der Universität entfernt. Teils weil sie jüdischen Glaubens waren, teils wegen ihrer politischen Überzeugung. Kamon da dem jungen Fred Himmel keine Zweifel an der Idee der »Volksgemeinschaft«?**

Ich empfand es nicht so schlimm, weil die meisten nicht sofort ausgewechselt wurden, noch ein paar Jahre im Amt bleiben konnten — und, auch das muß erwähnt werden, danach keine finanziellen Nachteile hatten. Ja, die Idee der Volksgemeinschaft war beeindruckend. Das Bild war zunächst ja auch sehr fröhlich. Mit roten Fahnen, mit Hakenkreuz, dem Sonnenrad — das war angelegt, zu begeistern.

**Sie begannen Ihre hochschulpolitische Karriere bei der (deutschnationalen) Großdeutschen Studentengruppe. Was hat Sie bewogen, Nationalsozialist zu werden?**

Ich erinnere mich an eine AStA-Sitzung. Da hat mir der damals einzige KPD-Vertreter, der jetzige Berliner Politologe Richard Löwenthal, zugerufen: „Na Himmel, das ist's doch, was Sie auch immer sagen!“ Zuvor hatte einer der NS-Studenten gesprochen. Da sagte ich, obwohl's noch nicht stimmte: „Ich gehör ja schließlich zu denen!“ Das war für mich der äußere Anlaß, in die Partei einzutreten. Im November 1931.

**Sie haben in der Verfolgung des Statistik-Dozenten, Pazifisten und Sozialisten Emil Gumbel bis zu seiner Suizidierung im Sommer eine führende Rolle gespielt. (Gumbel hatte vor allem durch gründlich recherchierte Enthüllungen über Fememorde der Freikorps und über die Blindheit der Weimarer Justiz gegenüber rechtsradikalen Gewaltverbrechen Aufsehen erregt.) Was ließ Sie persönlich so engagiert diesen Menschen als Zielscheibe von Diffamierungen mißbrauchen?**

Gumbel war ein hervorragender Statistiker. Aber dann hat er sich meiner Meinung nach in Sphären begeben, die nicht seine ureigenen waren. Pazifist zu sein — es war für uns eine entsetzliche Vorstellung.



**Nachdem der AStA wegen der sogenannten Gumbelkrawalle vom badischen Kultusminister aufgelöst worden war, haben Sie auf einer Veranstaltung im Januar 1931 in der Stadthalle ihrem späteren Schwiegervater, dem damaligen Rektor Meister vollmundig entgegen geschworen: „Solange Dr. Gumbel zur Dozentschaft gehört, kann von einem Vertrauensverhältnis zwischen ihm und der Studentenschaft keine Rede sein.“ Woher nahm der 24jährige diese aufgeregte Selbstsicherheit?**

Aus der Empörung, daß mein Schwiegervater damals noch so wenig Rücksicht nahm auf die einhellige mehrheitliche Meinung der Studentenschaft — aber auch des Senats der Universität. Er hat sich, wie es für ihn typisch war, vor die Minderheit gestellt, hier eben vor Gumbel.

**Anders formuliert: Ihre, bzw. die Aktionen der NS-Studentenschaft klangen damals überwiegend mit professoralem Wohlwollen rechnen?**

Er war ein Protest des national denkenden Bürgertums. Auch die Heidelberger Bevölkerung stand damals weitgehend hinter uns. Sie gehörten in jenen Jahren »der Bewegung« zu einer Handvoll aktiver Heidelberger Studenten, emsig bemüht, die Universität braun einzufärben. Rhetorisch, auch demagogisch begabt, waren Sie einer der öffentlichen Wortführer. Bis zu Ihrem Kriegseinsatz 1941 waren Sie in Stadtverwaltungen tätig, zuletzt als Bürgermeister in Mosbach. Das ist ja keine sonderlich herauschende Karriere für ein vielversprechendes bräunliches Talent, das sich bereits bewährt hatte. Worum geriet Ihre Parteikarriere ins Stocken?

Sie glauben mir das vermutlich nicht. Ich habe aber nie danach gestrebt. Sicher, es hat mich begeistert und meinem Ehrgeiz gut getan, auf dem Marktplatz zu einer großen Menschenmenge zu sprechen. Ich hab das aber nicht getan, weil ich mich in den Vordergrund drängen wollte, sondern weil ich begeistert war vom Nationalsozialismus und den an den Mann bringen wollte. Mit dieser anfänglichen Begeisterung habe ich kaum Probleme. Schwiegervater ist für mich, mir das Ausmaß an Blindheit und Nicht-Sehen-Wollen vorzustellen, nachdem — schon lange vor Kriegsbeginn — die tödliche Logik dieses Regimes sichtbar wurde. Können Ihnen keine Zweifel, als die Synagogen brannten, auch in Mosbach?

Meinen Sie damit umkehren? Wenn ich ganz ehrlich bin: so weit habe ich nicht gedacht. Diese Idee ist mir einfach nicht gekommen.

**Immer wieder in diesem Gespräch haben Sie angedeutet, daß Ihr Nach- und Umdenken während der Kriegsgangenschaft begann. Ende 1947 kamen Sie zurück, wurden in einem Spruchkammerverfahren belastet. Danach haben auch Sie nichts dazu beigetragen, diese deutsche Geschichte aufzuarbeiten. Warum haben Sie mitgestrickt an diesem Mantel des Schweigens?**

Als ich zurückkam, schien es keine Nazis mehr gegeben zu haben. Oft habe ich im Scherz gesagt: es hat wohl nur zwei Parteidgenossen gegeben, Hitler und mich. Alle andern so schien es, waren immer schon dagegen. Ich für mich hätte es als charakterlos empfunden, wenn ich nun versucht hätte, mich auf die Seite der zuvor Verfolgten zu schlagen, beispielsweise in die SPD einzutreten. Ich konnte und wollte nicht die Fahne nach dem Wind hängen, wieder vorne sein. Das war auch ein Grund, weshalb ich kein politisches Amt mehr anstrebte. Ich ging in die Industrie. Das Gespräch führte Margarete Haset

## Der Aufstand der verärgerten Postillons

... Neuordnung des Fernmeldewesens« und Teilprivatisierung



5. Abschlag, Michael: Als der Wahn an die Universitäten kam. In der NS-Zeit war das Studentenwerk ein willfähiges Werkzeug – nun hat es seine Rolle untersucht, Rhein-Neckar-Zeitung Nr. 871, 26.03.2021, S. 21 (darin Ausführungen zu G. A. Scheel und Hanns Martin Schleyer).

## Als der Wahn an die Universitäten kam

RNZ 71,  
26.03.2021, S. 21

*In der NS-Zeit war das Studentenwerk ein willfähiges Werkzeug – Nun hat es seine Rolle untersucht*

Von Michael Abschlag

Es ist schwer zu sagen, wann die Karriere dieses Mannes beginnt. Vielleicht im Mai 1933, als er auf dem Heidelberger Universitätsplatz ein Feuer entzünden und Bücher jüdischer und anderer missliebiger Schriftsteller verbrennen lässt. Vielleicht schon in den Monaten zuvor, in der zerfallenden Weimarer Republik, als der Studentenführer sich durch Demagogie und Hetze hervortut. Fest steht: Auf seinem Weg nach oben kennt Gustav Adolf Scheel keine Skrupel.

Dieser Weg wird ihn an die Spitze des Studentenwerks führen, einer Organisation, die eigentlich zur studentischen Selbsthilfe gegründet worden war. 1921 ins Leben gerufen, feiert sie dieses Jahr ihr hundertjähriges Bestehen – und hat aus diesem Anlass auch das dunkelste Kapitel ihrer Geschichte erforscht.

Ihre Ursprünge hat die studentische Selbsthilfe in der Spätphase des Ersten Weltkriegs. Eigentlich soll sie in Not geratenen Studenten helfen, sich Zimmer, Nahrung und Kohlen leisten zu können. Doch sie hat von Anfang an auch eine politische Dimension: „Sie stand damals unter dem ‚Trauma von Versailles‘, also der Niederlage und des Untergangs des Kaiserreichs“, sagt Christian Schölzel, der die Rolle des Studentenwerks in der NS-Zeit untersucht hat. „Die Hilfe für Studenten wurde also, bei aller Pluralität, als ein nationales Projekt betrachtet. Diese Basis radikalisiert sich zum Ende der Weimarer Republik hin massiv.“ Die Nationalsozialisten gewinnen an den Universitäten an Bedeutung, erlangen Mehrheiten in den Allgemeinen Studierendenausschüssen. Auch im Studentenwerk beginnt die „Gleichschaltung“ schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten: „Der NSDStB (Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund, Anm.) startet schon vor 1933 an den Universitäten Umfragen, wer etwa Jude, Sozialdemokrat oder generell ein Gegner sei. Diese Umfragen sind die Basis für die spätere Verfolgung“, so Schölzel.

Nach der „Machtergreifung“ bringen die Nationalsozialisten das Studentenwerk binnen Wochen unter ihre Kontrolle – ohne dabei auf nennenswerten Widerstand zu stoßen. Juden erhalten keine Förderung mehr, später verlangt man auch einen „Ariernachweis“ und eine Bescheinigung der „Erbgesundheits“. Das Studentenwerk führt schließlich auch selbst erbbiologische und rassehygienische Untersuchungen durch – und verlangt von den angehenden Akademikern ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus.



Karrierist und fanatischer Nationalsozialist: Gustav Adolf Scheel stieg an die Spitze des Reichsstudentenwerks auf. Foto: DSW

Ins Zentrum rücken nun auch Sport und Körperertüchtigung: Verkopfte Intellektuelle sind den Nazis ein Gräuel; ihr Ideal sind kraftstrotzende, kampffähige junge Männer. Das Studentenwerk organisiert Trainingseinheiten und Märsche, viele Studenten leben in kasernenähnlichen „Kameradschaftshäusern“. Das Ziel dabei ist klar: „eine Auslese der Tüchtigsten im Sinne nationalsozialistischer Forderungen zu treffen“, heißt es in einem Gesetzesentwurf.

An die Spitze des nun zentralisierten Reichsstudentenwerks – wie es ab 1934 heißt – rückt Scheel auf, ein fanatischer

Nationalsozialist und begnadeter Netzwerker. „Gustav Adolf Scheel verfolgt zwei Karriereziele“, so Schölzel. „Er will sämtliche akademischen Einrichtungen unter seine Kontrolle bringen, was ihm auch gelingt; und er hat dank der Netzwerke, die er in Heidelberg aufgebaut hat, ein Reservoir an Leuten, vor allem SD- und SS-Mitglieder, die er in bestimmte Positionen zu bringen versucht.“ Einer von Scheels Zöglingen, der Jurastudent und SS-Mann Hanns Martin Schleyer, steigt etwa zum Leiter der Studentenwerke in Heidelberg und Innsbruck auf.

Zuweilen hat das Reichsstudentenwerk aber auch mit den Widersprüchen von Ideologie und Realität zu kämpfen. Als der Zweite Weltkrieg ausbricht, werden immer mehr Studenten eingezogen, während zugleich an den Hochschulen weiter dringend benötigte Fachkräfte ausgebildet werden sollen. Um die Lücken zu füllen, werden verstärkt Frauen an die Universität gelassen – ein Schritt, der eigentlich dem nationalsozialistischen Frauenbild widerspricht. Eine „Mädelerberatung“ richtet sich speziell an Studentinnen, immer häufiger sitzen nun sie in den Hörsälen. Zeitweise steigt ihr Anteil an den Universitäten auf 40 Prozent.

Das Reichsstudentenwerk überlebt den Zweiten Weltkrieg nicht; 1945 wird es aufgelöst. Erst ein Jahrzehnt später gründet sich in der Bundesrepublik wieder ein landesweites Studentenwerk.

Manche Führungskader des nationalsozialistischen Studentenwerks aber setzen ihre Karrieren nach 1945 nahtlos fort. Hanns Martin Schleyer etwa steigt in der Bundesrepublik bis zum Arbeitgeberpräsidenten und BDI-Chef auf. 1977 wird er von der RAF ermordet.

Gustav Adolf Scheel, während des Krieges auch SS-Brigadeführer und verantwortlich für die Deportation der Karlsruher Juden, verdingt sich nach dem Krieg zunächst in mehreren Berufen. Als Mitglied des rechtsextremen Naumann-Kreises wird er zeitweise verhaftet. Bis zu seinem Tod 1979 lebt er als niedergelassener Arzt in Hamburg.

6. Entstehung und Entwicklung der Deutschen Studentenschaft (DSt), des Nationalsozialistischen Studentenbundes (NSDStB) und der Reichsstudentenführung (RSF), Homepage des Bundesarchivs (am 2.02.2021 heruntergeladen)

Nach der Gründung der Deutschen Studentenschaft (DSt) als demokratischer Zusammenschluss der örtlichen Studenten-ausschüsse im Jahre 1919 entstanden 1922/23 nationalsozialistische Studentengruppen in Erlangen und München, im Februar 1926 dann mit dem NSDStB als Gliederung der NSDAP (1) eine Vereinigung nationalsozialistischer Studentengruppen. Sitz des NSDStB war von 1926 bis 1928 Leipzig, dann München. Die Organisation in Kreisen glich der der DSt. Bei den Studentenschaftswahlen gab es bald Erfolge, bereits 1931 stellte der NSDStB den Vorsitzenden und die größte Zahl der Kreisführer der DSt. Mit der „Machtergreifung“ durch die NSDAP 1933 wurden die studentische Selbstverwaltung eingeschränkt, die Allgemeinen Studentenausschüsse aufgelöst und die DSt eine staatlich anerkannte Körperschaft. Der Ausschluss der jüdischen Studenten erfolgte durch das Reichsgesetz über die Bildung von Studentenschaften an wissenschaftlichen Hochschulen vom 22. April 1933. Im Februar 1934 erließ der Reichsminister des Innern Verfassungen für die DSt und die neu entstandene Deutsche Fachschulenschaft, die in der ebenfalls neu geschaffenen Reichsschaft der Studierenden an den Deutschen Hoch- und Fachschulen zusammengeschlossen wurden (2). 1934 erhielt auch der NSDStB eine neue Organisationsform. An der Spitze der Hierarchie stand der Führer des NSDStB im Range eines Amtsleiters der Obersten Leitung der Parteiorganisation (3). Die auf Kreisen basierende regionale Gliederung des NSDStB erhielt die Grenzen der Gaue der NSDAP. Die Gaustudentenbundsführer wurden in die Stäbe der Gauleiter integriert und unterstanden deren Disziplinargewalt. Die zuvor selbständige Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen (ANSt) bildete nun in den Hoch- und Fachschulgruppen Studentinnengruppen mit einer dem Hoch- bzw. Fachschulgruppenführer des NSDStB unterstehenden Leiterin.

Trotz der Umorganisationen blieb die Konkurrenz zwischen DSt als Vereinigung aller Studierenden und des NSDStB als Gliederung der NSDAP erhalten. Erst durch die Schaffung des Amtes des Reichsstudentenführers im November 1936 und die Vereinigung der Ämter der DSt und des NSDStB im Stab der Reichsstudentenführung konnte der Dualismus beendet werden. Die Reichsschaft der Studierenden an Deutschen Hoch- und Fachschulen und die Deutsche Fachschulenschaft wurden liquidiert und deren Rechte an die DSt abgetreten. Es erfolgte die Umbenennung der Hauptämter der DSt in Hauptabteilungen und die Kreisführungen fielen weg, ersetzt durch die Gaustudentenführungen, die wiederum fachlich der Reichsstudentenführung unterstanden. Von den Ämtern der Reichsführung der DSt blieben Außenamt und das Amt Körperliche Ertüchtigung erhalten. Die DSt als Selbstverwaltungsorgan der deutschen Studenten aber existierte nicht mehr.

Der Mediziner Dr. Gustav Adolf Scheel vereinigte als Reichsstudentenführer nicht nur die Führung von DSt und NSDStB, sondern war auch Führer des NS-Altherrenbundes (4) und Vorsitzender des Reichsstudentenwerks. Im Jahr 1941 erfolgte seine Ernennung zum Gauleiter und Reichsstatthalter des Reichsgaues Salzburg, 1944 zum SS-Obergruppenführer sowie zum Leiter des Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbundes.